

Lehre und Wehre.

Jahrgang 43.

September 1897.

No. 9.

Der moderne Synergismus im Lichte der Schrift.

(Fortsetzung.)

Wir haben bisher Schriftausagen gesehen, die ausschließlich von Nichtbekehrung handeln, von denen, die sich nicht bekehren, und uns überzeugt, wie verkehrt es ist, hieraus auf das Widerspiel, auf die Bekehrung und die Ursache der Bekehrung Rückschlüsse zu machen. Defter werden nun aber auch in der Schrift diese beiden Klassen von Menschen, Gläubige und Ungläubige, neben einander erwähnt und einander entgegengesetzt. So z. B. in den bekannten Sprüchen Joh. 3, 18.: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Marc. 16, 16.: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ Luc. 7, 29. 30.: „Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott Recht und ließen sich taufen mit der Taufe Johannis; aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rath wider sich selbst, und ließen sich nicht von ihm taufen.“ 2 Theff. 1, 6—10.: „Nach dem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird geoffenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben, von dem Angesichte des Herrn, und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen.“ 1 Petr. 2, 7. 8.: „Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich, den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben und zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß“ &c. In diesen und ähnlichen Sprüchen wird einfach das doppelte Verhalten der Menschen gegen Christum und sein Evangelium beschrieben, das Verhalten derer, die da glauben, und derer, die da nicht glauben, dem Evangelium nicht gehorchen, den Rath Gottes

wider sich selbst verachten, den Ersteren die Seligkeit, den Letzteren die Verdammniß zugesprochen, von den Motiven des Glaubens oder Unglaubens aber nichts ausgesagt. Hierher gehört auch das Gleichniß des HErrn von dem viererlei Acker, welches nur dieses Factum, die verschiedene Aufnahme des Wortes von Seiten der Menschen, abbildet. Freilich weist der HErr selbst in letzterem Zusammenhang auch darauf hin, daß den Jüngern, die sein Wort hören, verstehen und glauben, eben dies von Gott gegeben sei. Matth. 13, 11.

In andern Schriftstellen wird dagegen bei solcher Gegenüberstellung von Glauben und Unglauben zugleich auf die verschiedenartige Ursache des einen und des andern hingedeutet. So schon in dem bekannten Ausspruch des Propheten Hosea 13, 11., auf den unsere Bekenntnißschriften und unsere lutherischen Väter immer wieder zurückkommen, wenn sie den Unterschied von Befehrung und Nichtbefehrung behandeln. Luther hat übersetzt: „Israel, du bringst dich in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir.“ Die Concordienformel: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Güte.“ Nach dem Urtext lauten die Worte eigentlich: „Ins Verderben stürzt dich, Israel, daß du gegen mich, deine Hülfe, bist“, daß du gegen mich, der ich deine Hülfe bin, dich auslehnst. Hierin liegt aber, daß Israel sich selbst, durch seine Schuld ins Verderben stürzt, andrerseits daß Heil und Hülfe allein in Gott zu finden ist. Joh. 1, 11—13. lesen wir: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, sondern von Gott geboren sind.“ Israel war das Volk des Eigenthums und durch Gottes Offenbarung und Gnadenführung sattfam auf die Erscheinung Christi vorbereitet. So war es eine schwere Schuld, daß es Christum nicht aufnahm. Von denen hingegen, welche Christum aufnehmen, an seinen Namen glauben und durch den Glauben Gottes Kinder werden, wird bezeugt, daß sie von Gott geboren sind. Der Geburt aus Gott verdanken sie ihren Glauben und ihre Gotteskindschaft. Das Gleichniß von dem großen Abendmahl Luc. 14, 16. ff. zeigt den Unterschied unter den Berufenen. Die zuerst geladenen Gäste schlagen die Ladung aus. Sie entschuldigen sich mit allen möglichen Dingen. Aber es sind alles faule Entschuldigungen, es klingt durch alle das: „Ich will nicht kommen“ hindurch. Von den Andern dagegen, die da kommen und dem Rufe Folge leisten, heißt es, daß sie von dem Knecht des HErrn hereingeführt, hereingenöthigt werden. Den Juden, die ihrer Predigt widersprachen, bezeugten Paulus und Barnabas: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Apost. 13, 46. Und von den Heiden wird dann, B. 48., berichtet: „Da es aber die Heiden hörten, wurden sie froh

und priesen das Wort des HErrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Die Juden stießen muthwillens, eigenwillig das Wort Gottes und das ewige Leben, das auch ihnen zuge-dacht und angeboten war, von sich zurück. Die Heiden aber nahmen das Wort der Apostel im Glauben auf, und daß sie gläubig wurden, wird auf die ewige Verordnung Gottes als die letzte Ursache zurückgeführt. Just dieselbe Antithese findet sich 2 Thess. 2, 10—14. Der Boshafte wird mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern offenbart werden, unter denen die verloren werden, „daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit“. So verhält es sich mit denen, die verloren werden. Die haben ihre Lust an der Ungerechtigkeit und die Liebe zur Wahrheit haben sie nicht angenommen, haben geflissentlich ihr Herz von der Wahrheit abgewendet. Und eben darum sendet ihnen Gott kräftige Irrthümer, die sie schließlich ins Verderben stürzen. Und nun wendet sich der Apostel den gläubigen Christen zu. Aber da schreibt er nicht so: Ihr aber habt die Liebe zur Wahrheit angenommen. Das hatten sie gethan. Aber der Apostel will sie vor Allem auf die Quelle hinweisen, aus welcher bei ihnen die Liebe zur Wahrheit, der Glaube geflossen ist, und setzt darum seine Rede also fort: „Wir aber sollen Gott danken um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählt hat vom Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, darein er euch berufen hat durch unser Evangelium“ 2c. Gott hat sie von Anfang zur Seligkeit und darum auch zum Glauben an die Wahrheit erwählt und sie dann in der Zeit durch das Evangelium in diesen Glauben hineinberufen. So verdanken sie Gott allein ihren Glauben und ihre Seligkeit. So urtheilt die Schrift über die verschiedenartige, entgegengesetzte *causa efficiens* von Glauben und Unglauben. Während die menschliche Vernunft hier nivellirt und den Unglauben aus dem bösen, verkehrten Willen, den Glauben aus dem guten oder doch geneigten, gefügigen Willen des Menschen herleitet, die Unbußfertigkeit aus der Unempfänglichkeit, die Buße aus der Empfänglichkeit des menschlichen Herzens erklärt, statuirt die Schrift den scheinbar unlogischen Gegensatz: Wenn der Mensch Christum und sein Wort nicht aufnimmt, nicht glaubt und verloren geht, so liegt das im Menschen und am Menschen; wenn dagegen der Mensch die Liebe zur Wahrheit annimmt, glaubt und selig wird, so hat er das allein von Gott. Und unsere Pflicht ist, unsere Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam der Schrift.

Wir wenden uns jetzt denjenigen Schriftausagen zu, welche das Werk der Bekehrung näher beschreiben und kennzeichnen und die Frage, wie es bei dem Menschen zur Bekehrung, zur Buße, zum Glauben kommt, gleichsam *ex professo* beantworten. Die Schrift redet auch hier meist in *concreto*,

von eben den Personen, die bekehrt werden oder bekehrt sind, indem sie von den Andern, welche sich nicht bekehren, ganz absteht. Für uns ist hierbei die Frage die, ob die Aufstellungen der Synergisten sich mit diesen Aussprüchen der Schrift vertragen oder nicht vielmehr denselben direct widersprechen.

Wir haben oben gezeigt, daß die Schrift die Bekehrung öfter als Forderung Gottes an den Menschen hinstellt, und daß sie davon sagt, daß der sündige Mensch sich bekehrt, und zugleich hervorgehoben, daß diese Redeweisen über die Ursache der Bekehrung keinerlei Andeutung enthalten. Anderwärts lehrt aber die Schrift klar und deutlich, daß Gott eben dies wirkt, daß der Sünder sich bekehrt und der Forderung Gottes „Bekehret euch zu mir“ Folge leistet. Bei dem Propheten Jeremias, 31, 18—20., spricht der Herr: „Wohl habe ich gehört Ephraim klagen: Du hast mich gezüchtigt, und ich ward gezüchtigt wie ein ungezähmtes Kalb. Bekehre mich, daß ich mich bekehre, denn du Herr bist mein Gott. Denn nach meiner Umkehr empfinde ich Reue, und nachdem ich gewizigt bin, schlage ich mich auf die Lende; ich schäme mich und bin beschämt, denn ich trage die Schmach meiner Jugend. Ist denn Ephraim mir ein theurer Sohn oder ein Kind der Wonne, daß so oft ich wider ihn redete, ich doch sein wieder gedanke. Darum dröhnen meine Eingeweide um ihn; erbarmen will ich mich seiner, spricht der Herr.“ Gott hörte Israel klagen, und das war Klage der Buße. Israel war erst ein ungezähmtes Kalb, wollte sich Gott nicht fügen noch ihm gehorchen. Da hat es Gott gezüchtigt, hat wider den abtrünnigen Sohn geredet und seinem Worte durch seine Strafgerichte Nachdruck gegeben, und Israel ist auch gezüchtigt, zurechtgebracht worden, die göttliche Züchtigung hat bei ihm ihren Zweck erreicht, daß es sich nun fügsam und gehorsam zeigt. Und nun, nachdem Israel umgekehrt, nachdem es gewizigt ist, empfindet es Reue und klagt und trägt Leid, bekennt auch, daß es mit den Sünden seiner Jugend die Schmach, die es jetzt trägt, wohl verdient habe. Die bekehrten Sünder sind auch hinterdrein noch über ihre vorigen Sünden betrübt und seufzen darüber und beweisen damit die Aufrichtigkeit ihrer Buße. So hat David, so lange er lebte, seine Bußpsalmen gebetet. In diesem Zusammenhang findet sich nun aber auch der Seufzer: „Bekehre mich, daß ich mich bekehre — יְהוָה יִשְׁכְּלֵנִי — denn du Herr bist mein Gott.“ Israel konnte auch sprechen: Du hast mich bekehrt, und so bekehrte ich mich. Ja, das hat es eben vorher, nur mit andern Worten, gesagt. Aber auf Grund solcher Erfahrung richtet es jetzt die Bitte an Gott, daß er es bekehren möge, damit es sich bekehre. „Bekehre mich, daß ich mich bekehre.“ Das ist also nach dem Zusammenhang die Bitte bekehrter Sünder. Nur wer bekehrt ist, kann auch so beten, kann überhaupt beten. Die bekehrten Sünder haben noch das böse Fleisch an sich und irren immer wieder vom rechten Wege ab und müssen daher immer wieder umkehren, auf den rechten Weg zurückbiegen, zu Gott zurückkehren,

von dem sie sich abgewendet haben. Die Befehrerung zieht sich durch das ganze Christenleben hindurch. Die tägliche Buße und Umkehr ist ein Kennzeichen wahrer Befehrerung. Und weil ein bekehrter Sünder erkannt hat, wie verderblich der Abweg ist, aber auch erfahren hat, daß Gott allein es war, der ihn witzigte und zurechtbrachte, so bittet und fleht er ohne Unterlaß zu Gott, daß er dies sein Werk an ihm fortsetzen und glücklich bis ans Ende hinausführen möge. Indem er fort und fort so betet und Gott solch Gebet erhört, bewahrt ihn Gott davor, daß er ganz von ihm abkommt und sich wieder ganz in Sünde und Uebertretung verliert. Es kommt uns hier nicht darauf an, uns durch die Schrift über die stete, anhaltende Buße, die das ganze Christenleben ausmacht, belehren zu lassen, sondern wir wollen aus der Schrift erfahren, was wir von der Befehrerung im eigentlichen, engern Sinn des Worts, dem Anfang unsers Christenstandes zu halten haben. Und daß nun ein gläubiger Christ, ein bekehrter Sünder nach Jer. 31, 18. die Umkehr, deren er noch bedarf, oder die tägliche Reue und Buße, von Gott erwartet und erbittet, zeigt eben an und setzt voraus, daß auch die erste, entscheidende Wendung und Wandlung, die er erfahren hat, Gottes Werk und Wirkung war. Der Seufzer: „Befehre mich, daß ich mich bekehre“ enthält eine allgemeine Sentenz, die von der Befehrerung nach ihrem Anfang, wie nach ihrem Fortgang gilt. Auch der Anfang unserer Befehrerung oder die *conversio* stricte sic dicta ist in der Weise erfolgt: Gott hat uns bekehrt, und so bekehrten wir uns. Es ist ganz dasselbe, ob man sagt: Du hast mich gezüchtigt, und so bin ich gezüchtigt, oder: Du hast mich bekehrt, und so bin ich bekehrt. Der Sinn dieser Sentenz ist der: Der Sünder kehrt um, von seinem Irrweg zu Gott zurück, aber das geschieht so, daß Gott ihn zurückführt, zu sich herumholt. Gott wirkt in ihm eben diese Umkehr. Wenn Gott ihn nicht zurückführte, würde er nimmermehr zurückkehren. „Denn du Herr bist mein Gott.“ Eben darin erweist sich Gott als Gott, erweist Gott seine göttliche Kraft und Stärke, daß er den Menschen, der von ihm wegläuft, in das Verderben hineinrennt, umwendet, Herz, Sinnen und Gedanken umlenkt und denselben die entgegengesetzte Richtung gibt. Alle Mitwirkung des Menschen ist hierbei ausgeschlossen. Was der Mensch von sich aus thut, wenn er sich selbst überlassen ist, ist dies, daß er in die Irre geht, von Gott weggeht. Dieser natürlichen Neigung, diesem Trieb und Drang des Menschen tritt und wirkt Gott entgegen und bewegt und bestimmt ihn eben, seinen Weg, den Irrweg zu verlassen und in das rechte Geleise zurückzuführen. Was Gott hier in und an dem Sünder wirkt, ist keine bloß vorbereitende Wirkung, die den Sünder befähigt, nun aus eigenem Impuls umzukehren. Nein, gerade die entscheidende Wendung, daß der Sünder umkehrt, Herz, Sinnen und Gedanken wieder Gott zuwendet, ist Gottes Wirkung. Gott bekehrt den Irrenden, führt ihn zurück, und damit ist eo ipso die Umkehr geschehen. Man wende nicht ein, in dem vorliegenden Prophetenspruch sei ja von dem die Rede, was Gott

an den Befehrten thut, und bei den Befehrten werde auch von den Gegnern des Synergismus eine Art Mitwirkung zum Guten anerkannt. Wenn man vom Fortgang der Befehrung auf deren Anfang zurückschließe, so dürfe man auch bei letzterem nicht jedwede Synergie des menschlichen Willens zurückweisen. Es ist wohl an dem, daß der Mensch, nachdem er befehrt ist, nach seinem erneuten Willen zu allerlei gutem Werk mitwirkt, doch so, daß Gott durch den erneuten Willen alles Gute vollführt. Indes sofern der Christ noch Fleisch ist und immer wieder abirrt und der täglichen Umkehr und Erneuerung bedarf, ist und bleibt er ausschließlich das *subjectum convertendum* und Gott allein ist das *subjectum convertens*. Am Schluß des Abschnitts Jer. 31, 18—20. erinnert Gott noch daran, daß ja Ephraim sein theurer Sohn sei, wenn er auch wider ihn geredet habe, so müsse er sich doch wiederum seiner erbarmen. Und eben damit hat der Herr sein Erbarmen gegen Israel erwiesen und erweist es fort und fort, daß er es gezüchtigt und gewizigt hat und je und je seine Bitte erhört: Befehre mich, daß ich befehrt werde. So ist also die Befehrung nach ihrem Anfang und nach ihrem Fortgang, sowohl die Befehrung im engern Sinn, als die Befehrung im weitern Sinn, speciell ein Werk der göttlichen Barmherzigkeit. Daß Gott die Sünder befehrt und dann in rechtschaffener Buße erhält, dazu bestimmt ihn nicht irgend etwas, was im Menschen ist, sondern lediglich sein eigenes freies Erbarmen.

Dies Werk Gottes wird noch in andern bekannten Schriftworten mit denselben oder synonymen Ausdrücken beschrieben. Der Prophet Hesekiel weissagt von dem Hirten und David der Zukunft, daß er nicht nur die verlorenen Schafe suchen, sondern auch die zerstreuten sammeln und die verirrt zurückbringen werde — *וְשָׂא*. Ez. 34, 16. Die Schafe der Herde gehen in der Irre und können sich unmöglich selbst wieder zurechtfinden. Darum nimmt sich der Herr selber seiner Herde an und führt sie den entgegengesetzten Weg, als den sie erst gegangen, da sie ihrem eigenen Triebe folgte. Das 60. Capitel des Jesaias ist eine der vornehmsten Prophetieen, die von der Befehrung der Heiden handeln. Der Prophet schaut im Geist alle die fernern Kinder aus allen Himmelsgegenden in die Thore Jerusalems eingehen. Zion wird seine Lust sehen, wenn die Menge am Meer sich zu ihr befehrt. Die Menge der Heiden wird sich Zion und dem Gott Zions zuwenden. B. 5. Diese Bewegung der Heidenwelt ist aber von dem König Zions veranlaßt und verursacht. Es heißt B. 4.: „Deine Söhne werden von ferne kommen“ und dann: „deine Töchter an der Seite getragen werden“, wie junge Kinder von ihren Wärterinnen getragen werden. Das sind identische Aussagen. Das Kommen der Heiden ist ein Getragenwerden. So kommen sie, daß sie herzugetragen werden. Und so sagt denn auch Christus, der Herr, selbst davon, daß er die andern Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, nicht aus Israel, herzuführen müsse. Joh. 10, 16. Die Schafe aus der Heidenwelt werden zu der gläubigen Herde aus Israel

hinzukommen, so daß dann Eine Heerde und Ein Hirte wird. Aber das ist des Hirten Werk, der führt sie herzu. Desgleichen bemerkt der Evangelist Johannes, daß Christus die zerstreuten Kinder Gottes, die auserwählten Heiden zusammenbringen solle. Joh. 11, 52. Das sind alles bildliche Redeweisen, wenn es heißt, daß die abtrünnigen Israeliten, die verlorenen Heiden umkehren, sich herzuwenden, kommen, daß sie zurückgeführt, getragen, herzugebracht werden. Eine geistliche Bewegung ist gemeint, eine Sinnesänderung, die dann auch eine Aenderung des ganzen Lebens und Wandels zur Folge hat. Die Abtrünnigen, die Sünder werden von Herzen Gott suchen und ihm anhangen, wahre Glieder der Kirche Gottes werden. Und hierbei wird eben das Moment besonders hervorgehoben, daß diese Sinnesänderung Gott zum Urheber hat. Und zwar zum alleinigen Urheber. Wenn diese geistliche Bewegung irgendwie aus dem Menschen selbst hervorginge, im Menschen irgendwelche Wurzel oder Vorbedingung hätte, so würde die Schrift uns irreführen, indem sie schlechtweg Gott zuschreibt, daß er die Verirrten, die Fernen und Fremden zurückführt und herzubringt.

Mit den eben erörterten Schriftausagen berühren sich am nächsten diejenigen, welche von der Berufung sagen. Der Prophet Joel gedenkt der Befehung der Heiden mit den Worten: „Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird es Errettete geben, wie der HErr gesagt hat, und auch bei den Uebrigen, welche der HErr rufen wird.“ 3, 5. Der Berg Zion, Jerusalem ist der Ort, wo Gott wohnt und thront und sich offenbart. Der Zusammenhang zeigt, daß hier das neutestamentliche Zion gemeint ist, die Kirche Christi. Dort gibt es Errettete. Dort ist allein Rettung zu finden. Und auch bei den Uebrigen wird es Rettung geben. Die Uebrigen unter den Heiden werden auch errettet werden, und zwar damit, daß sie der HErr ruft, das heißt zum Berg Zion, wo er seine Wohnung hat, wo Rettung zu finden ist, herzuruft. Im Neuen Testament, wo dieser Prophetenspruch citirt wird, Apost. 2, 39., wird der Ausdruck *ἐπί* mit *προσκαλέσεται* wiedergegeben. Gott ruft die Fernen herzu. Gottes Rufen ist ein Herzurufen. Offenbar ist ganz dasselbe gemeint, wie wenn der HErr sagt, daß er die Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, herzuführen werde. Der Begriff „befehren“, „zurückführen“, „herzubringen“ wird hier durch den andern „rufen“, „berufen“, „herzurufen“ näher bestimmt. Durch seinen Ruf führt der HErr die Heiden herzu. Der HErr wird den Uebrigen, den Fernen sein Wort predigen lassen, durch solche Predigt sie rufen, herzurufen und auf diese Weise sie herzubringen, befehren. Durch sein Wort, seinen Ruf wird er sie bewegen, umzukehren und herbeizukommen. Durch seinen Ruf wird er ihre Herzen herumholen, sie umstimmen, bei ihnen Sinnesänderung zu Wege bringen. Solche Wirkung des Rufs Gottes wird aus Exempeln, welche die Schrift anführt, recht ersichtlich. Jesus findet eines Tages Philippus und spricht zu ihm: „Folge mir nach.“ Joh. 1, 44. Damit war die Sache entschieden. Damit war Philippus ein Jünger Jesu ge-

worden, aus der Nachfolge Johannis in die Nachfolge Jesu übergetreten. Nachdem er jenen Ruf des HErrn vernommen, geht er sofort hin und ruft seinen Freund Nathanael und bezeugt ihm, daß er den gefunden habe, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben. Joh. 1, 46. Als Jesus später einmal am galiläischen Meer entlang ging, sah er zwei Brüder, Simon Petrus und Andreas, wie sie ihre Netze ins Meer warfen. Und er sprach zu ihnen: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Als bald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Matth. 4, 18—20. Der Ruf Christi bestimmte sie, alsbald Alles zu verlassen und Christo nachzufolgen. Ein andermal sah Jesus in Capernaum einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus und sprach zu ihm: „Folge mir!“ Und er stand auf und folgte ihm. Matth. 9, 9. Das Wort Christi „Folge mir“ und was der that, dem der Ruf galt: „Und er stand auf und folgte ihm“ verhält sich auch hier wie Ursache zur Wirkung. Wie der HErr sprach, so geschah es. Der Ruf Christi „Folge mir“ zieht den Menschen in die Nachfolge Christi hinein. Matthäus war nicht, wie die vorher erwähnten Jünger, erst Jünger Johannis. Er wird in der Schrift bedeutsam „Matthäus, der Zöllner“ genannt. Er war ein Zöllner im echten Sinn des Worts, ein Zöllner und Sünder, ein Zöllner und Betrüger. Er war ganz in seine unlautern Geldhändler versenkt. Sein Herz hing am Mammon. Gegen das helle Licht, das damals über Capernaum aufgegangen war, hatte er seine Augen verschlossen. Da, während er so am Zoll sitzt, geht Jesus vorüber und sagt ihm nur das eine Wort: „Folge mir“, und dieser Zuruf dringt in seine Seele ein und macht solchen Eindruck auf ihn, daß er sofort sein einträgliches Zöllnerhandwerk im Stich läßt und Jesu Jünger wird und mit ihm seine Armuth theilt. Man sieht, solche Rufe, wie „Folge mir nach“, „Kommet her zu mir“, „Kommet, denn es ist alles bereit“ sind nicht sowohl Befehle, nicht pure Aufforderungen, sondern vor Allem Machtrufe, die eben das wirken, worauf sie lauten, und den Menschen vermögen, solchem Rufe Folge zu leisten. Die Jünger Jesu haben dann später als Menschenfischer auf dieselbe Weise, wie sie gefangen wurden, die Seelen der Menschen gefangen. Sie haben dies Netz, die Angelschnur, das Wort, ausgeworfen, haben Juden und Heiden mit der Predigt des Evangeliums gerufen und gelockt, und dieser Angelhaken, das Wort, hat sich in die Seelen der Zuhörer eingebohrt und sie ins Himmelreich hineingezogen, für Gott und Christum gewonnen.

Solche Berufung und Bekehrung ist kein mechanisches Ding, keine Zwangsbekehrung, zerstört nicht den Willen des Menschen und hebt nicht die Functionen des Willens auf. Der Ruf Gottes richtet sich gerade an den Willen des Menschen, faßt den Willen an und macht den Menschen willig, dem Rufe zu folgen. Jer. 3, 22. wird die Bekehrung des abtrünnigen Israel in folgender Weise beschrieben: „So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von eurem Ungehorsam. Siehe,

wir kommen zu dir, denn du bist der Herr, unser Gott.“ Gott ruft den Abtrünnigen zu: Kehret wieder, ich will euch von allen euren Wunden heilen, die der Abfall euch geschlagen. Und siehe, dieser Ruf findet ein Echo, einen Widerhall in den Herzen der Sünder, ruft den Widerhall, die Antwort hervor: Siehe, wir kommen zu dir, du bist ja der Herr, unser Gott. Die abtrünnigen Kinder hören den Ruf und folgen ihm, sie kommen zu dem Herrn, ihrem Gott, kommen willig, sie verlangen nach dem Herrn, ihrem Gott, sprechen von Herzen: Ja, wir kommen. Das ist ihr Wille, ihr Entschluß. Aber es ist eben der Herr, ihr Gott, der mit seinem Zuruf dieses Wollen, diesen Entschluß in ihnen erweckt hat. Durch die Predigt des Evangeliums klingt allwege diese Stimme hindurch: Kommet doch, kehret wieder! Ich will euch helfen, trösten, heilen, selig machen. Und durch solch freundliches Zureden, Locken und Verheißten gewinnt Gott, der Herr, den Sündern das Herz ab und entlockt ihnen das Jawort, kein erzwungenes, sondern ein williges, freudiges Ja, Ja, wir kommen zu dir.

Wie stimmt nun dieses Schriftzeugniß mit der synergistischen Anschauung von der Berufung, die z. B. Frank mit folgenden Worten zum Ausdruck bringt: „Die Acte der berufenden Gnade, bei denen der Mensch sich zunächst leidentlich verhält, zielen darauf hin und wollen darauf angesehen werden, daß sie dem Berufenen kraft der dadurch verliehenen geistlichen Gabe die Möglichkeit gewähren sich selbstwollend für das dargebotene Heil zu entscheiden“ —? System der christlichen Wahrheit. II, S. 327. Ist es an dem, daß die göttliche Berufung dem Menschen nur die Selbstentscheidung ermöglicht und ihn dazu befähigt? Ist es an dem, daß der Ruf Gottes dem Menschen nur die Kraft verleiht, wenn er will, dem Ruf zu folgen, ihn nur in die Lage, in den Stand versetzt, sich nach der einen oder andern Seite zu entscheiden, so daß, wenn er dem Rufe Folge leistet, sich für das Gute, für Gott und Christum entscheidet, diese Entscheidung aus seinem eigenen Ich hervorgeht, das Resultat seiner eigenen freien Wahl ist? Nein, die Schrift lehrt klar und deutlich, daß der Ruf Gottes eben dies wirkt, eben dieses Factum zu Wege bringt, daß der Mensch solchem Rufe folgt und gehorcht und sich Gott und dem Heil in Christo zuwendet. Unsere lutherischen Väter reden mit Recht von einer gratia determinans. Die Gnade Gottes, der Gnadenruf Gottes determinirt, entscheidet den Menschen, den Willen des Menschen, neigt das Zünglein der Wage nach rechts, bringt den entscheidenden Willensact im Menschen hervor.

Es ist ferner wohl zu beachten, wie die Apostel in ihren Briefen von Berufung und Berufenen reden. Im Eingang des Römerbriefs, wie des ersten Corinthierbriefes nennt Paulus die Christen, an die er schreibt, denen er Gnade und Frieden wünscht, *κλητοὶ ἁγιοι*, „berufene Heilige“. Röm. 1, 7. 1 Cor. 1, 2. Das ist ein Chrentitel der Christen, Heilige. Und die Christen heißen und sind berufene Heilige, sofern der göttliche Ruf, der an sie ergangen ist, sie zu dem, was sie jetzt sind, zu Heiligen gemacht hat. Der

Apostel gebraucht auch den andern Ausdruck *κλητοὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ*, „Berufene Jesu Christi“. Röm. 1, 6. Die Christen gehören Jesu Christo an und heißen deshalb Berufene Jesu Christi, weil sie in Folge der Berufung Gottes das Eigenthum Jesu Christi geworden sind. So werden die Christen auch schlechtweg *κλητοί*, „Berufene“ genannt, z. B. 1 Cor. 1, 23. 24.: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, denen aber, die berufen sind — *αὐτοῖς δὲ τοῖς κλητοῖς* — beide Juden und Griechen Christum göttliche Kraft und göttliche Weisheit.“ Dem Rufe Gottes verdanken die Christen das, was sie jetzt als Christen sind und haben. Anderwärts wird der Name *κλητοί* in der Schrift auch im weitern Sinn gebraucht, von Allen, die das Evangelium gehört haben und denen durch das Evangelium das Heil angeboten worden ist. Christus spricht: „Viele sind berufen“, geladen, „aber Wenige sind auserwählt“. Matth. 20, 16. Von den Vielen, die berufen sind, denen das Evangelium gepredigt worden ist, weisen leider die Meisten den Ruf Gottes und das Heil in Christo zurück. Es sind nur Wenige auserwählt. Es ist das Characteristicum der Christen, daß sie dem göttlichen Ruf Folge gegeben und das dargebotene Heil angenommen haben. Aber nicht um dessen willen, was sie gethan, um dieses ihres Verhaltens willen heißen nun die Christen im besondern Sinn des Wortes *κλητοί*, Berufene. Der passivische Ausdruck *κλητοί* ist nur dann gerechtfertigt, wenn sie sich hierbei mere passive verhalten haben, wenn der Ruf Gottes eben das, was sie als Christen characterisirt, den Gehorsam, die Annahme des Heils bei ihnen gewirkt hat. Die Christen heißen und sind *κατεξοχόν* die Berufenen, weil die Berufung Gottes durch das Evangelium sich bei ihnen durchgesetzt hat, eben das durchgesetzt und zu Wege gebracht hat, worauf sie abzielte.

Nicht nur mit dem Beinamen *κλητοί*, den er ihnen gibt, sondern noch mit mehreren Worten erinnert der Apostel die Christen an jene große That und Wohlthat Gottes zurück, an die Gnade ihrer Berufung. Röm. 9, 24. schreibt er, daß Gott „uns berufen hat, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden“. „Und“, die wir jetzt Christen sind, hat Gott berufen, aus Juden und Heiden heraus berufen, hat die, welche erst Juden und Heiden waren, eben durch seinen Ruf, zu dem gemacht, was sie jetzt sind, zu Christen. Im Folgenden, B. 27. ff., citirt Paulus Sprüche der Propheten, in welchen dieselben die künftige Bekehrung der Heiden und der Juden, nämlich der Uebrigen aus Israel, weissagen. Diese Weissagungen von der Bekehrung der Heiden und Juden haben sich damit erfüllt, daß Gott jetzt im Neuen Testament Juden und Heiden berufen hat. Die beiden Begriffe Bekehrung und Berufung werden also hier vom Apostel als ganz identisch betrachtet. Die Berufung wird auch als eine rettende That Gottes hingestellt: „Der uns gerettet und gerufen hat mit einem heiligen Ruf“, *τοῦ σώσαντος ἡμᾶς καὶ καλέσαντος* ff. 2 Tim. 1, 9. Die zwei Ausdrücke bezeichnen dieselbe Sache. Gott hat uns errettet und zwar damit, daß er

uns gerufen hat. Mittelft seines heiligen, kräftigen Rufes hat er unsere Seelen aus dem Verderben der Sünde herausgerissen. Anderwärts machen die Apostel das Ziel der Berufung ausdrücklich namhaft. St. Petrus ruft den Christen zu: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid.“ 1 Petr. 2, 9. 10. Der Apostel ruft den Christen aus den Heiden ins Gedächtniß, daß Gott sie aus ihrer heidnischen Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht berufen hat. Das war das Ziel ihrer Berufung, Gottes wunderbares Licht, das ist das Heil in Christo. Und durch seinen Ruf hat Gott sie diesem Ziel auch zugeführt, in dies helle, selige Licht versetzt, durch seinen Ruf hat er sie, die erst nicht Volk waren, zu seinem Volk gemacht, hat sie, die erst nicht in Gnaden waren, in den Gnadenstand versetzt. Daß sie jetzt Gottes Volk und in Gnaden sind, verdanken sie der göttlichen Berufung. „Gott hat euch berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht“ besagt ganz dasselbe, wie wenn St. Paulus schreibt: „Dankfaget dem Vater . . . welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ Col. 1, 12. 13. Berufung aus der Finsterniß ins Licht ist offenbar Versetzung aus der Finsterniß ins Licht. Der Apostel Paulus gibt 1 Cor. 1, 8. den Christen die Zusicherung, daß Gott sie „fest behalten wird bis ans Ende“, und fügt hinzu: „Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn.“ 1 Cor. 1, 9. Hier stellt er den Anfang und den Fortgang ihres Christenstandes einander gegenüber. Das Eine, wie das Andere ist Gottes Werk. Gott hat sie zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen, in die Gemeinschaft seines Sohnes hineingezogen, und, da Gott treu und beständig ist und das begonnene Werk nicht unvollendet liegen läßt, wird er sie auch bei Jesu Christo fest behalten bis ans Ende. Eine Parallele hierzu ist die Verheißung 1 Petr. 5, 10.: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.“ Die ewige Herrlichkeit ist das letzte Ziel der Berufung. Dieses Ziel ist den Christen schon, da sie Christen wurden, da sie berufen wurden, in Aussicht gestellt. In Christo, durch Christum sind sie zur Herrlichkeit berufen. Durch die Berufung hat Gott sie schon zu Christo gebracht, hat er ihre Füße schon auf den Weg gestellt, dessen Ende die Herrlichkeit ist. Und er wird sie nun auch auf diesem Wege erhalten, in dem angefangenen Wesen befestigen, daß sie sicher die verheißene Herrlichkeit erlangen.

In allen diesen apostolischen Aussagen ist von einer Berufung die Rede, welche ihren Erfolg in sich schließt, mit sich bringt, welche eben das

wirkt und schafft, was sie bezweckt, welche uns zu Christo geführt, in die Gemeinschaft Christi, in den Gnadenstand versetzt hat, welche uns zu dem, was wir jetzt sind, zu Christen gemacht hat. Und so wird auch durch diese letzteren Schriftstellen klar erwiesen, daß der Anfang unsers Christenstandes, und das ist eben die Bekehrung, Gottes Werk und Wirkung ist. Und zwar ausschließlich Gottes Werk. Es wird hier nirgends auf eine Bedingung, die der Mensch erfüllen müßte, hingedeutet. Der Mensch erscheint hier lediglich als das Subject, welches berufen wird, welches die Berufung an sich erfährt. Ausdrücklich wird auch in diesem Zusammenhang alle Zuthat des Menschen ausgeschlossen und die Berufung auf die Gnade zurückgeführt, die Gnade Jesu Christi, die Gnade Gottes, die ewige Gnade, die uns schon vor der Zeit der Welt in Christo Jesu gegeben ist. Wir lesen Gal. 1, 6.: „Der (Gott) euch berufen hat durch die Gnade Christi.“ 1 Petr. 5, 10.: „Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat“ 2c. 2 Tim. 1, 9.: „Der uns errettet hat und gerufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ Die neueren Theologen ignoriren gänzlich die eben erörterten, charakteristischen Dicta der Schrift von der Berufung, und lehren wider die Schrift, indem sie durchweg zwischen Berufung und Bekehrung scheiden und unterscheiden und zwischen Berufung und Bekehrung ein spontanes Wollen und Thun des Menschen einschieben, welches den Ausschlag gibt und die Berufenen erst zu Bekehrten, zu Christen macht.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Das rechte Interesse für das Studium der Theologie.

(Rede, gehalten beim Beginn des neuen Studienjahres am 8. September 1897 von F. Pieper.)

Wollen Sie mit Erfolg Theologie studiren, so muß bei Ihnen ein Interesse für dieses Studium vorhanden sein. Ohne ein Interesse für den Gegenstand und die betreffende Berufsarbeit kann man in der Theologie ebenso wenig wie in weltlichen Berufszweigen das Ziel erreichen. Ein Student, dem das Interesse für die Theologie abgeht, ist ein Widerspruch in sich selbst: er wird in Wirklichkeit gar nicht studiren. So kann auch von einer Erlangung der theologischen Tüchtigkeit nicht die Rede sein.

Aber das Interesse, das Sie der Theologie entgegenbringen, muß auch rechter Art sein. Wie die Theologie eine ganz eigenartige, eine geistliche Tüchtigkeit ist, ein habitus spiritualis oder supernaturalis: so erfordert ihr Studium, wenn es zum Ziele führen soll, auch ein ganz eigenartiges, ein geistliches Interesse. Worin besteht dieses?

Ob ich Ihnen diese Frage beantworte, weise ich Sie darauf hin, daß es auch ein rein natürliches Interesse an der Theologie gibt. Die Bibel ist ja, rein literarisch angesehen, das merkwürdigste und interessanteste Buch der Welt. Sie unterscheidet sich nach Inhalt und Form durchaus von allen andern Religionsbüchern. Max Müller, der bekannte Orientalist, sagt, von allen ihm bekannten Religionsbüchern des Orients unterscheide sich die Bibel specifisch. Es liegt ferner die Thatsache vor Augen, daß kein Buch einen solchen Einfluß auf die Menschheit ausgeübt hat: die Bibel hat, wo ein größerer Theil des Volkes sie annahm, die Völker umgewandelt. Kein Buch ist in so viele Sprachen übersetzt. Angesichts dieser und anderer Thatsachen kann ein Mensch, der zunächst nur ein rein geistiges, modern ausgedrückt, ein rein wissenschaftliches Interesse hat, Theologie studiren wollen. Er kann mit dem größten Interesse dieses merkwürdige Buch, die Bibel, nach Inhalt und Form durchforschen. Es kann für ihn sehr interessant sein, sowohl die Lehre der Schrift nach der Darstellung Anderer sich vor Augen zu führen, als auch sich selbst in der systematischen Darstellung dieser Lehre zu versuchen. Sein Interesse kann auch darauf gerichtet sein, die Lehre der Schrift mit der Lehre anderer Religionen zu vergleichen, sowie mit dem, was man heutzutage weiß oder zu wissen meint, zusammenzustellen und in Einklang zu bringen. Man kann es auch sehr interessant finden, die Geschichte der christlichen Kirche, als eines gewaltigen Factors in der Welt, zu studiren. Aber dies alles liegt auf dem natürlichen Gebiet, und so lange nicht mehr als dies rein natürliche Interesse für die Theologie da ist, ist das rechte Interesse noch nicht vorhanden. Bei diesem natürlichen Interesse sind uns die theologischen Dinge nur ein Untersuchungsobject, und wir stehen ihnen — bei aller geistigen Arbeit — äußerlich und gleichgültig gegenüber. Man studirt die Schrift, wie man auch andere Bücher studirt. Man stellt die großen Thaten Gottes wesentlich auf gleiche Stufe mit andern Ereignissen der Weltgeschichte. Dem theologischen Studium fehlt noch der rechte, gottgewollte Ernst. Und das Resultat? Bei diesem natürlich-wissenschaftlichen Interesse erreicht man nicht das Ziel des Studiums, die theologische Tüchtigkeit, die Tüchtigkeit nämlich, der christlichen Kirche als Lehrer zu dienen, ein Zeuge Christi zu sein. Dieses natürliche Interesse kann freilich in Gottes Hand der Weg sein, auf welchem man zu dem rechten, geistlichen Interesse kommt. Aber es ist dieses geistliche Interesse noch nicht, noch auch ein Theil desselben.

Wann ist denn das rechte Interesse für das theologische Studium vorhanden? Wann kommt der rechte Ernst in das theologische Studium? Dann, wenn der Student beim Studium der Theologie alles auf seine Seligkeit bezieht, wenn er erkannt hat, daß an den Dingen, mit denen er sich als Student der Theologie zu beschäftigen hat, seiner und aller Menschen Seligkeit hängt. So soll man nach Gottes Willen die Schrift studiren. Gott hat den Menschen die Heilige Schrift nur zu einem Zweck gegeben,

zu dem Zweck, daß sie glauben sollen, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß sie durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. Die Schrift ist allerdings ein ganz einzigartiges, merkwürdiges Buch. Aber ihre Einzigartigkeit und Merkwürdigkeit besteht darin, daß sie Gottes Wort ist, und Gott durch dies sein Wort einer verlorenen Welt das ewige Leben geben will. Im rechten Geist studiren Sie also dann Theologie, wenn Sie die Bibel nicht als bloßes literarisches Product, sondern als das ansehen, was sie wahrhaftig ist, als das Wort des großen und gnädigen Gottes; wenn Sie nicht nur sorgfältig von dem, was die Schrift sagt, Notiz nehmen, sondern sich auch allwege unter das Wort der Schrift als dessen demüthige Schüler stellen; wenn Sie am Wort der Schrift nicht Kritik üben, sondern sich diesem Wort unbedingt unterwerfen, und Angesichts desselben sprechen: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret“; wenn Sie in der Schrift nicht eine bloße Erweiterung und Bereicherung des Wissens suchen, sondern lebendig überzeugt sind, daß Sie in der Schrift das Leben haben; wenn Sie im Kampf der Kirche, wie ihn die Kirchengeschichte vorführt, einen Kampf um die seligmachende Wahrheit sehen; wenn Sie als das große, herrliche Ziel des theologischen Studiums die Erlangung der Tüchtigkeit erkennen, der Welt aus und nach der Schrift das seligmachende Evangelium zu bezeugen und gegen alle Irrthümer zu behaupten. Noch anders ausgedrückt: Sie studiren dann recht Theologie, wenn Sie für ihre Person Christen, Kinder Gottes, sind, die an ihrem eigenen Herzen erfahren haben und noch täglich erfahren, was Sünde und Gnade ist, und es als ihres Herzens Trost erkannt haben, daß die Schrift Gottes Wort ist und nicht gebrochen werden kann.

Es liegt auf der Hand, wie aus dieser Stellung zur Schrift das lebendigste geistliche Interesse für das Studium der Theologie erwacht. Halten wir die Schrift für Gottes Wort, und zwar für das Wort, in welchem wir und die ganze Welt das Leben haben sollen, dann werden wir, mit Luther zu reden, die Worte der Schrift „lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der Heilige Geist damit meint“. Wir werden dann auch im rechten Sinne kritisch, das heißt, sorgfältig beflissen sein, daß ja nicht Menschenmeinungen und Menschenlehre der in der Schrift geoffenbarten göttlichen Lehre beigemischt werden. Wir werden dann auch an dem, was sich als Lehre der Schrift ergibt, allem Widerspruch gegenüber unerschütterlich festhalten. Stehen Sie durch Gottes Gnade recht zur Schrift, so ergibt sich aus dieser Stellung der rechte geistliche Ernst, der rechte geistliche Fleiß, die rechte geistliche Sorgfalt und Altrübie, die rechte geistliche Beständigkeit.

Ich könnte hier schließen, denn ich glaube Ihnen das rechte geistliche Interesse für das Studium der Theologie genügend gekennzeichnet zu haben. Doch möchte ich Sie noch darauf hinweisen, daß man es in unserer Zeit — selbst in sogenannten lutherischen Kreisen — unwissenschaftlich nennt,

wenn man die Schrift von vorneherein als eine unantastbare Größe behandelt, das heißt, die Schrift auf Christi und der Apostel Autorität hin als Gottes unverbrüchliches Wort ansieht, dem man einfach zu glauben habe. Die moderne Theologie, auch die, welche sich noch „lutherisch“ nennt, will das Studium der Theologie ganz anders angegriffen haben. Man will nicht auf dem Wege des einfältigen Glaubens an die Schrift, sondern auf dem Wege der sogenannten wissenschaftlichen Kritik der Schrift zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Man will die Schrift „wissenschaftlich untersuchen“ und je nach Befund sie als Wahrheit gelten lassen oder als fehlerhaftes Menschenwort verwerfen. Im theologischen Unterricht an unserer Anstalt wird Ihnen immer wieder nachgewiesen werden, daß dieses Gebahren der modernen sogenannten wissenschaftlichen Theologie weder theologisch, noch auch wissenschaftlich, sondern Thorheit und Selbstbetrug sei, da es auf der falschen Annahme beruht, daß es ein menschliches Wissen gibt, welches über der göttlichen Offenbarung steht. Lassen Sie sich daher durch das Geschrei „Wissenschaft“ nicht beirren. Es steckt wirklich nichts dahinter als Unwissenheit. Das Christenthum ist nun einmal die Religion, welche Gott vom Himmel geoffenbart hat. Wahrhaft wissenschaftlich verfahren daher nur die Theologen, welche die Theologie nach der ihr eigenthümlichen himmlischen Erkenntnißquelle behandeln, die *γραφή θεόπνευστος* als Gottes unverbrüchliches Wort anerkennen und aus der Schrift allein die ganze christliche Lehre schöpfen und beurtheilen. So allein kommt es auch zu einer wirklichen, nicht bloß eingebildeten, Erkenntniß der geistlichen Wahrheit. Auch der Theologe erkennt geistliche Dinge nur insofern und so weit, als er Gottes Wort glaubt. Oder wie Luther das derb ausdrückt: „In andern Künsten gehet's also zu, daß, wer viel höret und siehet, der wird gelehrt; aber in der Theologie und in der göttlichen Weisheit gilt weder hören noch sehen, weder tippen noch tappen; sondern das ist der Anfang allein, daß man höre und glaube dem Worte Gottes. Wer's nun nicht also anfähet, dem soll's fehlen . . . , wenn er gleich aller Welt Weisheit hätte.“ Man sagt in unserer Zeit auch wohl, daß man auf dem Wege der „christlichen Erfahrung“ die Wahrheit erkennen müsse. Sehr wohl! Aber die christliche Wahrheit „erfährt“ man nicht auf dem Wege der Kritik des Wortes Gottes, sondern in der Weise, daß man Christi Worten einfältig glaubt, wie Christus spricht: „So Jemand will deß Willen thun“ — nämlich, mein, Christi, Wort hören und glauben —, „der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede“, Joh. 7, 17.

Gott verleihe Ihnen allen Gnade, daß Sie in diesem Geiste und dem daraus erwachsenden rechten Interesse Theologie studiren. Dann werden Sie auch das Ziel erreichen, die *ἐκτέλεσις ἐκ τοῦ θεοῦ* zur Führung des Amtes des neuen Testaments. Das walte Gott! Amen.

(Eingefandt.)

Luthers Lieder in englischen Uebersetzungen des 16. Jahrhunderts.

Von Rev. James Mearns, Dwiston Ferry, England.

Zur Zeit der Reformation sahen sich viele Anhänger der neuen Lehre in England und Schottland genöthigt, in Deutschland und der Schweiz eine Zufluchtsstätte zu suchen, wo sie das neue Gesangsleben der Deutschen kennen lernten, durch welches sie nicht nur hoch erfreut, sondern auch zur Nachfolge angereizt wurden. Besonders sind es die Lieder Luthers, welche bald in England bekannt und der Mehrzahl nach in die englische Sprache übertragen wurden. Die Texte derselben finden sich in einer Lieder Sammlung, die ohne Jahresangabe unter dem Titel: "Goostly Psalmes and Spiritual Songes drawn out of the holy Scripture for the conforte and consolacyon of such as love to rejoyce in God and his worde," zu London wahrscheinlich zwischen 1536 und 1540 erschienen.

Dieses Buch ist das Werk des nachmaligen Bischofs von Exeter, Miles Coverdale. In den Jahren 1528—1536 hat er hauptsächlich in Deutschland verweilt und seine wichtige englische Uebersetzung der heiligen Schrift ist wahrscheinlich zu Zürich 1535 bei Froschauer gedruckt. Von den 41 Liedern, welche unser Buch enthält, sind mindestens 36 lediglich Bearbeitungen deutscher Gesänge. Die Originalausgabe hat Musikenoten, während der Abdruck in Coverdales "Romains" vom Jahre 1846 nur die Texte der Lieder bringt. Die Bearbeitungen schließen sich den deutschen Originalen meist wörtlich an und erscheinen darum wenig gelungen, wie sie denn auch in den Gemeindegesang nicht übergegangen sind.

Eine zweite Sammlung englischer Uebersetzungen der Lieder Dr. Martin Luthers liegt in dem Buche: "Ane Copendiens buik of godlie Psalmes and sprirtuall Sangis" vor. Dieses Buch soll nach der verbreiteten Annahme bereits 1540 oder 1546 erschienen sein. In der ältesten noch vorhandenen Ausgabe fehlt das Titelblatt; sie ist wahrscheinlich 1568 gedruckt. Die Edinburger Ausgabe von 1578 ist an demselben Ort 1868 wieder aufgelegt worden. In dieser Sammlung finden sich 141 Lieder, bestehend in geistlichen Umbildungen weltlicher Gesänge, satyrischer Balladen gegen Rom; poetischen Psalmbearbeitungen, Uebersetzungen lateinischer Hymnen und deutscher Kirchenlieder und endlich englischen Originalliedern. Bekannt ist sie unter dem Namen: "Gude and godlie ballates." Sie war in Schottland sehr beliebt und in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Nach der Tradition sind es drei Brüder, Namens Wedderburn, welche hauptsächlich Beiträge geliefert haben. Die Uebersetzungen deutscher Lieder werden allgemein als das Werk des Johannes Wedderburn angesehen, der sich während der Jahre 1539 und 1543 in Wittenberg aufgehalten hat. Ihre Zahl beläuft

sich wenigstens auf 34. Einige sind wortgetreu übersetzt, andere sehr frei bearbeitet. Ob sie so Verwendung im Gemeindegesang gefunden haben, ist Mangels diesbezüglicher Berichte nicht bekannt.

Die Lieder Luthers in den beiden bisher genannten Sammlungen sind folgende:

1. Ach Gott vom Himmel, sieh darein.
Help now, O Lord, loke on us. (Coverdale.)
Saif us gude Lord and succour send. (Wedderburn.)
2. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.
Out of the depe cry I to the. (Coverdale.)
Fra deip, o Lord, I call to the. (Wedderburn.)
3. Christ lag in Todesbanden.
Christ dyet and suffred gread payne. (Coverdale.)
4. Christ, unser Herr, zum Jordan kam.
Christ was be baptizt was be Johne in Jordan flude. (Wedderburn.)
5. Dies sind die heiligen zehn Gebot.
These are the holy commandements ten. (Coverdale.)
Moyses upon the Mont Sinay. (Wedderburn.)
6. Ein feste Burg ist unser Gott.
Our God is a defence and towre. (Coverdale.)
7. Es spricht der Unweisen Mund wohl.
The foolish wicked men can saye. (Coverdale.)
8. Es wolt uns Gott genädig sein.
God be mersyfull unto us And sende. (Coverdale.)
O God, be mercyfull to us. (Wedderburn.)
9. Gelobet seist du, Jesus Christ.
Now blessed be thou Christ Jesu. (Coverdale.)
10. Gott der Vater wohn uns bei.
God the Father dwell us by. (Coverdale.)
11. Jesus Christus, unser Heiland, der von uns.
Our Saviour Christ, King of Grace. (Wedderburn.)
12. Komm, Heiliger Geist, Herre Gott.
Come holy Spirite, most blessed Lord. (Coverdale.)
13. Mensch, wilt du leben seliglich.
Man, wilt thou lyve vertuously. (Coverdale.)
14. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.
With peace and with joyfull gladnesse. (Coverdale.)
Lord, let thy servand now depart. (Wedderburn.)
15. Mitten wir im Leben sind.
In the myddest of our lyvyng. (Coverdale.)

16. Nun bitten wir den Heiligen Geist.

Thou holy Spirite, we pray to the. (Coverdale.)

17. Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

Be glad now, all ye Christen man and sing. (Coverdale.)

Be blyith, all Christin men and Sing. (Wedderburn.)

18. Vater unser im Himmelreich.

Our Father God omnipotent. (Wedderburn.)

19. Vom Himmel hoch da komm ich her.

I come from hevin to tell. (Wedderburn.)

20. Wir glauben all an einen Gott.

We beleve all upon one God. (Coverdale.)

We trow in God allan erlie. (Wedderburn.)

21. Wohl dem, der in Gottes Furcht steht.

Blessed all are that feare the Lorde. (Coverdale.)

Blissit are thay that sit in Goddi's dreid. (Wedderburn.)

Anderer dem 16. Jahrhundert angehörende Uebersetzungen deutscher Lieder sind in den verschiedenen Ausgaben der metrischen Bearbeitung des Psalters ans Licht getreten, welche den Titel führt: "The Old Version of the Psalms," oder auch "Sternhold and Hopkin's Version of the Psalms."

Die frühesten Ausgaben dieses Buches enthalten allerdings nur Psalmenlieder von 1556—1562, jedoch sind nach und nach mit Bearbeitungen einiger andern Schriftstellen, z. B. der zehn Gebote, des Lobgesanges Simeons 2c., wie auch mit Uebersetzungen deutscher Lieder und mit freige dichteten englischen Gesängen vermehrt worden. Hier finden sich drei Lieder Luthers:

1. God be mercifull unto us And grant 2c. Dies ist eine wortgetreue von Robert Wisedome herrührende Bearbeitung des Lutherischen „Es wollt uns Gott genädig sein“. Sie ist zuerst in Psalmes of David 1580 erschienen, aber in den späteren Ausgaben stets weggelassen.

2. Our father which in Heaven art, And maket 2c. wortgetreue Uebersetzung der ersten acht Strophen von Luthers „Vater Unser im Himmelreich“; die neunte Strophe behandelt die bei Luther fehlende Doxologie: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Die Bearbeitung rührt her von Dr. Richard Cox, dem nachmaligen Bischof von Ely. Sie erschien zuerst 1560 und ist in den späteren Ausgaben wiederholt.

3. Preserve us Lorde by thy cleare Worde — vollständige und wortgetreue Bearbeitung des Lutherliedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!“ Der Uebersetzer ist Robert Wisedome. Zuerst in der Ausgabe von 1560—1561, auch späteren Ausgaben einverleibt.

Englische Uebersetzungen der Lieder Luthers aus dem 17. Jahrhundert habe ich nicht gefunden. Im 18. Jahrhundert stehen einige derselben, doch meist von schlechter Beschaffenheit, in der *Lyra Davidica* 1708, J. C. Jakobis *Psalmodia Germanica* 1722—1732 und in den englischen Gesangbüchern der Brüder-Unität von 1742 an.

Erst im 19. Jahrhundert haben Luthers Lieder ihren vollen Ehrenplatz in den englischen Gesangbüchern erhalten. Die vollständigen Uebersetzungen von J. Anderson 1846, J. Hunt 1853, R. Massie 1854 und G. Macdonald 1867, sowie die werthvollen Bearbeitungen einzelner Lieder von C. Winkworth, Fräulein F. C. Cog, A. T. Russell, H. Mills und viele andere haben das Material dazu geliefert. Am häufigsten haben Uebersetzungen die oben genannten Nummern 2, 3, 6, 9, 12, 15, 18, 19 Aufnahme in englischen und americanischen Gemeindegesangbüchern gefunden. Eine vollständige Ausgabe der Lieder Luthers mit beigelegten Uebersetzungen von verschiedenen Verfassern ist 1884 zu New York und London unter dem Titel: „*The Hymns of Martin Luther. Set to their original melodies with an English Version. Edited by Leonard Woolsey Bacon, assisted by Nathan H. Allen*“ erschienen.

(Blätter für Hymnologie.)

V e r m i s c h t e s .

Wie könnte es zu einer wahren Einigung unter den Lutheranern kommen? Herr Pastor Wöhling, Präses der Hermannsburger Freikirche, schreibt in der „Hermannsburger Freikirche“ vom September dieses Jahres: „Jedesmal, wenn ich alle drei Wochen nach Hermannsburg reise, um dort unserer Gemeinde mit Wort und Sacrament zu dienen, tritt mir der Jammer der Spaltung der Freikirche derartig entgegen, daß ich weinen möchte über die Brüche Zions, und jedesmal ergreift mich das sehnliche Verlangen, der Herzenswunsch: O, daß hier geholfen werden könnte. Ist denn gar keine Hoffnung? Wir geben diese nicht auf, wir beten darum. Gibt's denn keinen Weg, dieses Ziel zu erreichen? Gewiß gibt's einen Weg, wenn er nur beschritten würde. Eine Einigung ist ja nur statthaft und möglich, wenn die Einheit in der Lehre vorhanden ist, dann aber ist auch die Einigung geboten. O, welche angenehme, freudenreiche Pflicht, nach dem Fallen der trennenden Schranken in der Lehre sich die Bruderhand zu reichen. Das ist also der Weg zum Frieden, darnach zu streben, in der Lehre einig zu werden. Und daß dieses Ziel erreicht werden kann, zeigt ja unsere Vereinigung mit der sächsischen Freikirche. Aber man muß auch aufrichtigen Herzens dieses Ziel erreichen wollen. Und zu dem Zwecke ist ein erstes Erforderniß, nach Schrift und Bekenntniß die Lehre zu prüfen. Ich treffe auf meinen Reisen

mit mancherlei Leuten zusammen; sie kennen mich als Missourier und ich merke oft, ja, meistens, wie sie von einer gewissen Scheu befangen sind: sie sehen in einem Missourier ohne Weiteres einen Fanatiker, einen Menschen auf reformirten, ja, revolutionären Abwegen, einen solchen, der erstarrt ist im Formelwesen und sich um die Seligkeit seiner Mitmenschen nicht kümmert, sondern nur um angebliche reine Lehre. Dann sagt der eine: Es mag ja sonst alles in Ordnung sein, aber Ihre Gnadenwahrheitslehre ist schrecklich. Ich frage: Was lehren wir denn? Er antwortet: Gott hat die meisten Menschen zur Verdammniß bestimmt, und nur wenige zur Seligkeit. Ich entgegne: Woher wissen Sie, daß wir so lehren? Er sagt: Das habe ich gehört. — Noch keiner ist mir vorgekommen, der gesagt hätte: Das habe ich in den missourischen Schriften gelesen; das wäre auch nicht möglich, weil's nicht drin steht. — Höchst erstaunt sind die Leute, wenn sie dann wirklich hören, was wir lehren; dann sagen sie durchschnittlich: Aber das glaube ich ja auch, ich weiß aus Erfahrung, daß bei meiner Befehrung alles, alles Gottes Gnade ist, und das glaube ich ja ebenfalls, daß diejenigen, welche verloren gehen, durch ihre eigene Schuld verloren gehen. Dann sind sie auf einmal missourisch, weil deren Lehre ja die Lehre der Schrift ist und durch ihre eigene Erfahrung bestätigt wird. — Ein anderer behauptet: Das gefällt mir nicht, daß die Missourier gar kein Kirchenregiment haben. — Auch hier wieder die Frage: Woher wissen Sie das? Natürlich: „Ich habe es gehört.“ — Wieder sind sie erstaunt, wenn sie von uns hören, daß wir auch ein Kirchenregiment haben. Auch erkennen sie bald den Unterschied zwischen einem Kirchenregiment göttlicher und menschlicher Ordnung und geben als Christen der Wahrheit die Ehre. Ein dritter endlich findet bei einem Missourier ein Walthersches Predigtbuch; er liest nur den Titel: „von Walthers?“ „Von dem Vater der Missouri-Synode?“ „Darin liest Du? In den Ofen damit! Solche Bücher muß man nicht lesen.“ Es könnten diese Beispiele leicht vermehrt werden. Aber sie beweisen genügend, worauf es hier ankommt: Die meisten prüfen unsere Lehre nicht nach unsern eigenen mündlichen oder schriftlichen Aussagen, sondern sie urtheilen über uns und unsere Lehre nach den verleumderischen mündlichen oder schriftlichen Aussagen und Berichten unserer hartnäckigen Gegner. Hierin müßte zunächst ein Wandel eintreten, sonst ist das Ziel nicht zu erreichen. Darum lautet die Ueberschrift: „Prüfet alles!“ Gott ist mein Zeuge, daß ich bereit bin, sofort zu weichen und nachzugeben, wenn aus Schrift und Bekenntniß nachgewiesen wird, daß wir Missourier in einer Lehre irren; ich würde von Herzen dankbar sein, wenn ich durch die Schrift überführt würde von einem Irrthum und ihn ablegen könnte. — Prüfet alles! Fragt uns, wir sind bereit, vor jedermann klar darzulegen, was wir lehren, glauben und hoffen. Die Missouri-Synode lehrt nicht im Winkel, sondern hat in vielen Schriften offen und ehrlich ihre Lehre bekannt, und jedermann kann diese Schriften prüfen, ob sie stimmen mit Schrift und Bekenntniß. In keiner

Glaubenslehre hält sie mit ihrem Bekenntniß hinter dem Berge, sodaß sie heimlich etwa anders lehrte, als sie öffentlich sagte. Aber nun dürfen wir auch wohl erwarten, daß aufrichtige Christen die klar vorliegende Lehre der Missourier nach deren eigenen Aussagen prüfen und beurtheilen, und nicht nach dem, was sie bloß hören von den Gegnern. Wenn das geschieht, so kommen wir einer Einigung gewiß näher, so verschwindet die Scheu, die Vorurtheile fallen; man wird uns nicht mehr für Calvinisten und Reformirte halten, für Fanatiker und solche, welche es nicht im Auge haben, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; vielmehr wird die Erkenntniß kommen, daß wir es genau nehmen mit der Heiligen Schrift und uns nur demüthig beugen wollen unter das geschriebene Wort unsers großen, majestätischen Gottes, und daß es uns heiliger Ernst ist, durch das lautere Evangelium die Seelen zu Christo zu bringen, sie selig zu machen.“ — So weit Herr Pastor Wöhling. Wir sind überzeugt, daß der von ihm gewiesene Weg auch in America zu einer Einigung der Lutheraner führen würde. Auch wir in America haben in vielen Fällen die Erfahrung gemacht: wenn aufrichtige lutherische Christen aus unsern Schriften oder durch mündliche Darlegung mit unserer Lehre wirklich bekannt wurden, dann wurde ihre frühere Feindschaft gegen uns bald in Freundschaft verwandelt. Jeder aufrichtige Christ, der einsältig die Wahrheit will, wird bald überzeugt, daß die sogenannte missourische Lehre nichts anderes als die Lehre der Schrift sei. Das große Hinderniß für das Zustandekommen einer Einigung liegt in der großen Schwierigkeit, an die einsältigen Christen mit der Bezeugung der Wahrheit überhaupt heranzukommen. Die Christen werden bevormundet und gegängelt von den Parteiführern, und diese haben meistens das Interesse, ihre Sondergemeinschaft und Sonderstellung aufrecht zu erhalten. Je länger man die Vorgänge in der Kirche beobachtet, desto mehr wird man davon überzeugt, daß die Parteiungen in der Kirche durch die persönlichen Interessen einzelner Führer entstehen und aufrecht erhalten werden. Man hat es in den Lehrkämpfen selten mit den einsältigen Christen, die die Wahrheit wollen, zu thun; mit diesen würde man sich auf Grund des klaren Wortes Gottes bald einigen. Man hat es meistens zu thun mit Parteiführern, die ein Interesse daran haben, daß die Wahrheit nicht siege. Daraus erklärt sich die auf den ersten Blick so befremdliche Thatsache, daß Colloquien so selten zu einer Einigung in der Wahrheit geführt haben. F. P.

Wie schamlos die römische Kirche auch zu unserer Zeit ihren Ablass predigt, dem Papst zu Ehren und Christo zur Schmach, darüber finden wir im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ den folgenden Bericht: Predigt über Luc. 16, 1—9., gehalten in Bozen am VIII. p. Pentec., 1. August 1897, von einem Franciscanermönch. Nach der Textverlesung ward der Schriftabschnitt von ihm geküßt, das Buch zugeschlagen und bei Seite gelegt. Schon diese Aeußerlichkeiten sind charakteristisch für die nun

folgende Predigt, denn dem Bibelwort wird bald der Abschied gegeben. — „Thue Rechnung von deinem Haushalten“, ein Wort, das jeden trifft: Wie? wenn es jetzt dir zugerufen würde? Dem Haushalter kam es unerwartet; er hatte flott und sorgenlos gelebt; an Mitteln zur Befriedigung aller Wünsche fehlte es ihm nicht, ob sie ehrlich oder unehrlich erworben, darnach fragte er nicht. Wir leben auch so sorglos in den Tag hinein. Viele meinen aber: „Nein; wir haben doch Sorgen genug.“ Die Sorgen um das tägliche Brod fordern ernste Arbeit; von unserer ernsten Arbeit zeugen die zahllosen Schweißtropfen, die von der Stirn zur Erde fallen, zeugen die Schwielen in unsern Händen. Ja, ich weiß, daß manch redlicher Familienvater getrost Rechnung ablegen kann, wie er die Kräfte des Leibes verwandt hat. Aber „Thue Rechnung“ heißt auch: „Wie hast du die Gaben der Seele gebraucht, wie hast du die Pflichten gegen die Mitmenschen erfüllt?“ Mancher hat schon am Sterbebette von Vater oder Mutter oder Gatten gestanden. Beim Abschied nehmen hat die scheidende Seele gerufen: „Vergiß mein nicht!“ Das heißt nicht bloß, trage mein Bild weiter in deinem Herzen, richte dich nach meinen Ermahnungen, nimm mich als Vorbild in deinem Thun, das heißt vielmehr: „Erbarme dich meiner Seele, wenn ich muß Rechnung ablegen von meinem Haushalten.“ Wie sorgen wir am besten für die Stunde der Rechenschaft, wie erbarmen wir uns der theuren Verstorbenen? Da kann allein die Kirche uns die Mittel geben aus ihrem unerschöpflichen Schatze. Und gerade in dieser Woche bietet die Kirche diese Mittel ganz besonders an, und zeigt, wie du helfen kannst deinem Verstorbenen, wie du sorgen kannst für dich, wenn du Rechnung ablegen mußt. Sie hilft dir durch den Portiunculaablaß. Von dem reden wir darum heute: Wie kann der Portiunculaablaß helfen, wenn wir Rechnung ablegen müssen? Wir beantworten: 1. Was ist der Portiunculaablaß? 2. Warum bringt er so viel Segen? 1. Es gibt zeitliche und ewige Strafen für die Sünder; die ewigen Strafen kann jeder vermeiden durch fleißigen Gebrauch der heiligen Sacramente; aber die zeitlichen bleiben trotzdem nicht aus. Das lehrt die Geschichte: Joseph kommt in das Gefängniß, weil er mehr Vertrauen setzt auf die Menschen als auf Gott; Moses darf zur Strafe für seinen Zweifel das gelobte Land nicht betreten; David findet Vergebung nach des Nathans Predigt, aber die Strafe kommt, das Kind der Sünde stirbt, sein Sohn Absalom empört sich, er selbst muß heimlich fliehen aus Jerusalem. Bei uns bestehen die zeitlichen Strafen in allerlei Unglück, Krankheit und Noth; und bleiben diese Strafen jetzt aus, treffen sie uns sicher im Fegefeuer. Daher rufen von dort her die Seelen deiner Lieben: „Vergiß mich nicht, hilf mir, erbarme dich meiner. Geht es dir jetzt noch gut, einst bist du auch da, wo wir jetzt sind.“ Dort im Fegefeuer siehst du den Strahl der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, vor dessen Gericht du kommen sollst, Rechnung abzulegen. Hilfe findest du bloß im Ablass, den die Kirche dir geben kann, besonders in dieser Woche,

der Portiunculawoche. — Der heilige Franciscus sitzt 1221 in einer wunderbaren Augustnacht, wie sie nur Italien aufzuweisen hat, da die Sterne silberhell am Himmel funkeln und balsamische Lüfte wehen, in tiefem Gebet und Andacht versunken. Er hört eine Stimme von oben: „Franciscus, in die Kapelle.“ Er hatte eine Kapelle, die ihm von den Benedictinern zu seinen Brüderversammlungen überlassen war. Franciscus geht in die Kapelle. In der sonst finsternen Kirche sieht er im hellen Glanz den Heiland stehen, ihm zur Rechten die unbefleckte Mutter Gottes. Aus des Heilands Munde erklingt das Wort: „Franciscus, du bist durch deine Gebete und deinen heiligen Wandel wohl bekannt, du hast viele Verdienste durch Almosen an die Armen und die Kirche. Bitte, was du willst, es soll dir werden.“ „Herr, Barmherzigkeit für mich und alle Gläubigen“, ist seine Bitte. Lange schweigt der Heiland, die Mutter Maria wendet sich mit ihrer Fürbitte an ihn. Dann sagt er: „Du hast viel gebeten, Franciscus, doch es wird dir gewährt. Du hast Ablass für Alle, die in deiner Kapelle beten, unter der Bedingung, daß der heilige Vater in Rom, mein Statthalter auf Erden, seine Zustimmung dazu gibt“ (sic, verbotenus!). Franciscus geht zum heiligen Vater und dieser bestätigt diesen Ablass. So kann nun jeder im Portiunculaablass Erlass der zeitlichen Strafen und Erlösung aus dem Fegefeuer erhalten. 2. Eine Wallfahrt nach Portiuncula ist aber beschwerlich, die erfordert viele Opfer an Zeit, ist mit großen Auslagen verbunden, die nicht allen möglich sind, und so war dieser Ablass nicht allen zugänglich. Franciscus wendet sich deshalb 1224 nochmals an den heiligen Vater mit der Bitte, diesen Ablass zu verallgemeinern. Auch diese Bitte wird ihm gewährt. Der Ablass wird ausgedehnt auf alle Kirchen und Altäre, die mit dem heiligen Franciscus in Verbindung stehen, und wo solche Kirchen nur in weiter Ferne zu finden sind, auch auf alle Gotteshäuser. Jeder erhält da den Portiunculaablass, „der nach Empfang der heiligen Sacramente die vorgeschriebenen Gebete in der Meinung des heiligen Vaters verrichtet“. Das ist der große Segen dieses Ablasses, daß er nicht gebunden ist an einen Ort, sondern allgemein, wie der Rosenkranzablass. Die Kirche gewährt ihn am IX. p. Pentec. Eigentlich ist er am 2. August zu geben, aber auch darin hat die Kirche nachgesehen, um allen ihn zugänglich zu machen, und hat ihn auf den Sonntag verlegt. — So kommt denn nun alle am nächsten Sonntag zum Altar des heiligen Franciscus, verrichtet nach Empfang der heiligen Sacramente die vorgeschriebenen Gebete in der Meinung des heiligen Vaters und ihr habt Ablass und könnt dann getrost hören das ernste Wort: „Thue Rechnung von deinem Haushalten.“

Beichtgeheimniß. Ueber das Beichtgeheimniß lesen wir im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“: „Das Beichtgeheimniß, sagt unsere Instruction vom Jahre 1880, ist streng zu wahren. Die R.-St.-P.-Ord. in § 52 und die R.-Z.-P.-D. in § 348 entbinden uns Geistliche ausdrücklich

von der Zeugnißpflicht in Ansehung solcher Dinge, die wir in der Seelsorge erfahren haben. Diesen Bestimmungen steht aber § 139 des R.=St.=G.=B. gegenüber: Wer von dem Vorhaben des Hochverrathes, Landesverrathes, Mordes, Raubes, Menschenraubes zu einer Zeit, in welcher die Verhütung des Verbrechens noch möglich ist, glaubhafte Kenntniß erhält und es unterläßt, hiervon der Behörde oder der durch das Verbrechen bedrohten Person zur rechten Zeit Anzeige zu machen, ist, wenn das Verbrechen oder ein strafbarer Versuch desselben begangen wird, mit Gefängniß zu bestrafen. Oppenhoff in seinem Commentar bemerkt zu diesem Paragraphen, daß in der Entbindung des Geistlichen von der Zeugnißpflicht auch die von der Anzeigepflicht eingeschlossen sei. Der Referent der Allgemeinen Evangelischen Kirchenconferenz von 1890, Oberconsistorialrath Dr. Rüster aus München (siehe Allgemeines Kirchenblatt 1890), hat unter Beistimmung der Conferenz gesagt, daß die Frage noch offen sei, so lange nicht eine Entscheidung des Reichsgerichts vorliege. Dies ist nicht der Fall. Die Sache ist also noch nicht entschieden. Jedenfalls hat aber der Geistliche die Pflicht, wenn er von geplanten oder noch nicht entdeckten Verbrechen in der Beichte Kenntniß erhält, den Schuldigen zur Selbstanzeige anzuhalten. Gelingt dies nicht, so kann er, um weiteren Schaden zu verhüten, sich gedrungen fühlen, selbst Anzeige zu erstatten, wie dies die Preussische Instruction vom 24. December 1858 ausdrücklich vorschreibt. (Bei geplanten Verbrechen allerdings, aber nicht bei noch nicht entdeckten, jedoch schon verübten Verbrechen. Hat er solche in seiner Eigenschaft als Geistlicher in der Beichte erfahren, so bindet ihn absolutes Schweigen, selbst wenn ein anderer um des Verbrechens willen leidet. Dann hat der Geistliche nicht zu absolviren. Red.) Wenn aber unser hohes Consistorium den 1. Juni 1880 bezüglich des Rechtes der Zeugnißverweigerung verordnet hat, daß ein Geistlicher in den durch § 52 der R.=St.=P.=D. und § 348 der R.=Z.=P.=D. getroffenen Fällen auf das Recht der Weigerung nur nach eingeholter Genehmigung des Consistoriums oder in besonders eiligen Fällen der Superintendentur verzichten dürfe, so wird das auch für die Anzeigepflicht gelten. Der Fall wird selten eintreten, ist aber möglich und war hier mit zu erörtern. Schwer wird die Entscheidung fast immer sein. Gott der Herr muß dann gebeten werden, daß er in solchen Fällen den rechten Weg zeige.“ So weit das „Sächsishe Kirchen- und Schulblatt“. Die Sache wird dadurch verwirrt und unnöthig schwierig gemacht, daß man das Bekennen von noch zu begehenden Sünden unter die Rubrik „Beichtgeheimnisse“ bringt. „Beichten“, im kirchlichen Sinne, kann man nur begangene Sünden, über deren Begehung das Gewissen beunruhigt ist und Unterricht und Trost aus Gottes Wort begehrt. Erst noch zu begehende Sünden mit dem „Beichtgeheimniß“ decken und schützen zu wollen, ist papistisch-jesuitische Theologie, die den Zweck hat, die Amtsherrlichkeit der römischen Klerisei zu erhöhen. Ein französischer Jesuit hat sich einst dahin ge-

äußert: „Wenn der HErr Jesus noch auf Erden herumginge, und ihm jemand in der Beichte bekennete, er wolle denselben tödten, so wolle er eher leiden, daß der HErr Jesus umgebracht werde, als daß er den, der es ihm vertraut, verrathen wolle.“ Dazu bemerkt Dr. Walther sehr richtig in seinem „Pastorale“ S. 166: „Hiegegen ist erstlich zu merken, daß wenn ein Mensch eine noch zu begehende Sünde bekennet, dies gar nicht unter die Kategorie der Beichten gehört.“ F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Wisconsin-Synode. Herr P. Adelberg ist in die neu errichtete englische Professur des theologischen Seminars der Wisconsin-Synode berufen worden.

Iowa-Synode. Am 24. August starb im Alter von 78 Jahren der langjährige Präses der Iowa-Synode G. Großmann.

Die isländische ev.-luth. Synode von America, welche vom 23. bis 30. Juni zu Minneota, Minn., versammelt war, berieth auch über den Anschluß an das General Council, sowie über den Bau einer höheren Lehranstalt. Beide Punkte konnten noch nicht endgültig erledigt werden.

Ohio-Synode. Die „Kirchenzeitung“ von Columbus druckt Folgendes aus L. Harms ab: „Baue ja die Vergebung der Sünden auf nichts anderes als auf Gottes Wort. Hast du sie auf etwas anderes gebaut, so hast du sie auf Sand gebaut. Nicht auf dein Verdienst und Würdigkeit kommt es dabei an; du hast gar keins, sondern bist aus dir ein armer, verlorener und verdamnter Mensch. Auch nicht auf dein Kennen und Laufen kommt es dabei an. Die Schrift sagt: ‚Es liegt nicht an jemandes Laufen und Wollen, sondern an Gottes Erbarmen.‘ Du kannst auch nicht daraus schließen, daß du Vergebung der Sünden hast, weil du etwa ein hohes Friedens- und Seligkeitsgefühl in deinem Herzen hast. Nichts ist so trügerisch und vergänglich als dergleichen Gefühle, die ebenso sind wie die Wolken, die bald die Sonne freilassen, bald sie verhüllen und bedecken. Es gibt vielmehr keine Gewißheit der Vergebung der Sünden als durch das Wort des HErrn. Ich muß sagen können: ‚Der HErr hat es gesagt; der HErr hat es zu mir gesagt‘; ohne das gibt es keine Gewißheit der Vergebung der Sünden. Deshalb ruht alle zweifellose Gewißheit von der Vergebung der Sünden ganz allein in Gottes untrüglichen Worte. Ich kann in meinem Glauben nur gewiß sein, wenn er sich gründet auf Gottes Wort. Der HErr hat es gesagt, das muß der einzige Grund meines Glaubens sein.“ — Hier wird ganz richtig das Heil auf Gottes Wort oder die Gnadenmittel, das ist auf Gottes Erbarmen, und nicht auf das gute Verhalten der Menschen gegründet. Dies stimmt aber nicht mit der „Theologie“ der Ohio-Synode. Die „Theologen“ der Ohio-Synode sagen z. B.: „Nach der geoffenbarten Heilsordnung hängt der thatsächliche schließliche Erfolg der Gnadenmittel nicht nur von der Hinsüßlichkeit und Wirksamkeit der Gnadenmittel ab, sondern auch von dem Verhalten des Menschen in Bezug auf die nothwendige Bedingung eines passiven Verhaltens oder des Sichunterwerfens unter den Ruf des Evangeliums“ („Luth. Standard“ vom 28. Februar 1891). Die ohioschen Theologen lehren also genau das Gegentheil von dem, was das Citat aus L. Harms besagt. Sie lehren, als ob es in ihrer

Bibel lautete: „So liegt es nun nicht an Gottes Erbarmen allein, sondern an Jemandes Laufen und Wollen.“ Damit stimmen andere bekannte ohiosche Aussprüche, z. B.: „Wenn nun der Menschen Befehrung in keinem Sinne auch noch von etwas Anderem abhinge als von der Gnade und ebenfalls noch . . . von den Gnadenmitteln, so würden ja alle bekehrt und selig“ (Kirchenzeitung vom 18. April 1891). Ferner: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung . . . der Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel, der, so viel an ihm ist, die ihm befohlenen Seelen nur in Sicherheit und ewiges Verderben führen kann“ (Kirchenzeitung 1885, S. 76). Nach dieser Erklärung der Ohio-Synode ist L. Harms „ein Wolf und Teufelsapostel“ gewesen, weil er die Seelen ermahnte, allein auf Gottes Wort und Gnade, und nicht auf ihr eigenes Verhalten ihr Vertrauen zu setzen.

F. P.

Die **Holston-Synode** hat begonnen, in Mosheim, Tenn., ein College zu errichten, das \$30,000 kosten soll. — Am 28. August starb nach längerem Leiden Pastor J. K. Hüncher in sehr hohem Alter zu Mill Point, Tenn. Er war mit dem verstorbenen Dr. A. J. Brown einer der Gründer der ev.-luth. Holston-Synode und langjähriger Präses derselben.

J. A. Fr.

„**Synode von Michigan und andern Staaten.**“ Der Theil der Michigan-Synode, welcher die Synodalconferenz verlassen hat, hat sich mit der Augsburg-Synode, die bisher allein stand, zur „Synode von Michigan und andern Staaten“ vereinigt. Auch die bisherigen Synodalblätter sollen vom 1. Januar 1898 ab unter dem Namen „Synodal-Freund und Sendbote“ verbunden werden. In dem Bericht über die Synodalversammlung, den wir im „Kirchenblatt von Philadelphia“ finden, heißt es: „Die Synode beschloß, das vielversprechende Feld der Mission in Oregon energisch aufzunehmen: es sind auch bereits einige Pastoren dort thätig und Gemeinden theils vorhanden, theils in der Bildung begriffen. Dies Arbeitsfeld bildet nun den Oregon-District der Synode von Michigan und andern Staaten. Die Synode beschloß, eine Synodal-Buchhandlung zu eröffnen, ferner auch für das Jahr 1898 einen Synodal-Kalender herauszugeben.“ Ueber den Bekenntnißstand der neuen Verbindung finden wir in dem uns vorliegenden Bericht keine Angabe.

F. P.

Eine **Warnung vor Pastorenzuzug aus Deutschland** hat Pastor A. Richter, der Präses der New York-Synode, in der „Luthardtschen Kirchenzeitung“ veröffentlicht. In dieser „Warnung“ heißt es u. A.: „Schon vor mehreren Jahren (1891) hatte mir die Allgemeine ev.-luth. Kirchenzeitung ihre Spalten einmal geöffnet, und ich habe damals in fünf Artikeln (Nr. 39—41) ausführlich davon geredet, daß es mit der sogenannten ‚Predigernoth‘ hier zu Lande nicht so überaus schlimm sei, wie man vielfach anzunehmen geneigt war und noch ist; habe auch alles, was ich damals darüber — einfach den Thatfachen gemäß — schrieb, begründet und belegt. Trotzdem mußte ich wegen jener Artikel mir manche Angriffe und Verdächtigungen gefallen lassen, als seien sie aus persönlichen Gründen hervorgegangen, und mir sei daran gelegen, Zufluß aus Deutschland fernzuhalten. Nachdem mich aber das Vertrauen der Brüder zum zweiten Male an die Spitze der Synode gestellt hat (der Synodalpräses wird bei uns auf je drei Jahre gewählt), und ich nun wiederum, und zwar in verstärktem Maße, dieselbe Erfahrung habe machen müssen, wie vor fünf bis sechs Jahren, sah ich mich im Gewissen gebunden, nochmals und amtlich auf diesen Uebelstand hinzuweisen. Die allgemeine Zustimmung der Synode und der

einstimmige Beschluß, der mich beauftragt, eine Warnung zu erlassen, wird hoffentlich zu meiner Rechtfertigung und zum Beweise dafür dienen, daß ich die Verhältnisse richtig geschildert habe. Die damals angeführten Thatsachen reden heute lauter denn je. Da auch im alten Vaterlande die Theologen zur Zeit sehr zahlreich vorhanden sind, so kommen desto häufiger Anfragen von Studenten, Candidaten und Pastoren, die hier unschwer Stellung zu finden meinen und in totaler Unkenntniß hiesiger kirchlicher Verhältnisse vom Synodalpräses erwarten, daß er ihnen ohne Weiteres Anstellung an einer zusagenden Gemeinde verschaffen kann. Dabei werden denn nicht selten ganz detaillirte und erstaunliche Wünsche angegeben. Ich will darum hier erklären, daß bei uns die Synodal- resp. Conferenzenbeamten (unsere Synode zerfällt in vier Conferenzen, drei deutsche und eine englische, und dem Conferenzenpräsidenten steht zunächst die Versorgung vacanter Gemeinden zu, allerdings mit Kenntniß und Einwilligung des Synodalpräses) zwar einer vacanten Gemeinde einen Pastor oder Candidaten empfehlen, daß aber die Gemeinde sich durchaus nicht immer an die Empfehlung hält, sondern oft genug ihre eigenen Wege geht oder aber andere Empfehlungen nachsucht. So liegt es also ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit, einem Stellensucher übers Meer auf Monate voraus zu sagen, ob er hier Unterkunft finden werde und was für welche. Zur Zeit muß die Antwort eben dahin lauten, daß die Aussichten auf eine Pfarre hier sehr unsicher sind, so sehr, daß man mit gutem Gewissen keinem Candidaten oder Pastor rathen kann, herüber zu kommen. Wenigstens nicht ohne solche Mittel, daß er längere Zeit warten kann, ohne in Noth zu gerathen. Freilich ist es wahr, daß selbst hier im Osten an vielen Stellen Missionen angefangen werden könnten — aber dazu fehlen eben die nöthigen Mittel, zumal bei den seit Jahren schon so schlechten Zeiten, wobei Arbeitslosigkeit oder geringer Verdienst, Geschäftsstocung und Geldknappheit unsere Kirchen- und Synodalfassen aufs empfindlichste beeinflusst haben. Ohne bedeutende Zuschüsse aber (wenigstens für die ersten paar Jahre) können solche Missionen nicht in Angriff genommen werden. Darum hat dergleichen auch nur ganz vereinzelt geschehen können und nur einzelne junge Leute, die mit sehr wenig auszukommen im Stande waren, konnten solche Posten annehmen. Hinzufügen möchte ich noch, daß von Altersversorgung, Pension oder Versorgung der Pfarrwitwen und -Waisen leider überdem so gut wie gar nicht die Rede ist. Alle Bemühungen und wohlgemeinten Versuche in der Richtung haben bis jetzt nur ganz minimale Resultate ergeben: Sorge statt Versorgung. Noch erübrigt, die bedauerliche Thatsache zu constatiren, daß in den letzten paar Jahren, leider auch in ganz deutschen Gemeinden, eine Strömung eingerissen ist, die vom Pastor nicht nur eine allgemeine Kenntniß der englischen Sprache verlangt (das ist ja ganz begreiflich und billig, wo Englisch die Landessprache ist), sondern auch, unbilliger und unnöthiger Weise, die Fähigkeit, eventuell auch englisch zu predigen (etwa in den Sonntagabend-Gottesdiensten). Freilich haben solche englischen Sonntagabend-Gottesdienste sich andererseits auch wieder vielfach als unpractisch und unerwünscht für deutsche Gemeinden herausgestellt. Aber ein erschwerender Umstand ist eine solche Forderung immerhin für den deutschen Prediger.“ — Nach unserer Kenntniß der Sachlage liegen die Dinge so: die „Predigernoth“ ist in America noch immer sehr groß, das heißt, es ist noch ein großer Mangel an treuen, lutherischen Predigern vorhanden. Es steht noch immer so, daß an ungezählten Orten solche Leute, die ursprünglich lutherisch waren und auch noch lutherisch sein wollen, sich Sectengemeinden und den Unirten anschließen, weil kein lutherischer Prediger am Ort ist. Davon kann sich jeder überzeugen, der z. B. einige Wochen im „Westen“ reist. Im „Osten“ dürften die Verhältnisse kaum anders liegen. Woran aber ein großer Mangel ist, das sind „Pfarren“,

in die sich „Anstellung“ suchende Candidaten und Pastoren hineinsetzen können. Auch wir sagen mit Präses Richter, einerseits „daß die Ausichten auf eine Pfarre hier sehr unsicher sind“, andererseits „daß im Osten“ (und Westen) „an vielen Stellen Missionen angefangen werden könnten“. „Junge Leute, die mit sehr wenig auszukommen im Stande sind“, weil sie noch keine Familien zu versorgen haben, ja, die in der Lage sind, vorläufig auf einen bestimmten Gehalt zu verzichten und mit dem auskommen können, was ihnen die Leute unter kümmerlichen Verhältnissen zu bieten im Stande sind, werden noch immer Arbeit die Hülle und die Fülle finden. Selbst in den Gegenden, wo bereits von Reisepredigern gepredigt wird, fehlt es noch meistens an der christlichen Schule. Sollen die Pastoren sich nun auch der Schule annehmen, wie es in den Anfangsgemeinden meistens gefordert wird, so müssen ihrer viel mehr in die bereits besetzten Gebiete berufen werden. Ohne eine „allgemeine Kenntniß der englischen Sprache“ geht es auch innerhalb der Missouri-Synode nicht mehr. Schon deshalb nicht, weil die jungen Pastoren fast ohne Ausnahme Schule halten müssen, wozu „a working knowledge“ der englischen Sprache erforderlich ist. Was nun speciell den „Zug“ aus Deutschland betrifft, so ist der aus deutschländischen Universitäten ausgebildete „Theologe“ in der Regel unfähig, ein Pfarramt in der lutherischen Kirche zu verwalten. Eine Ausnahme bilden nur diejenigen, die Gott besondere Wege geführt hat. F. P.

Ueber die beabsichtigte Gründung einer deutschen Pittsburg-Synode berichtet der „Herald“: Bezüglich der Pittschrift behufs der Gründung einer reindeutschen Synode ist zu berichten: 1. daß hierüber vieles geäußert wurde, und daß die Besprechung dieser wichtigen Sache im Allgemeinen eine freundliche und friedliche war. Die Tragweite eines solchen Schrittes wurde häufig hervorgehoben und betont, und doch konnte es die Synode nicht gutheißen noch bewilligen, und so berichten wir, 2. daß folgender Committeebericht nach reiflicher Ueberlegung und Besprechung Seitens der Synode angenommen wurde und somit diese Sache erledigt: „Bericht des Committee's bezüglich der Petition von deutschen Pastoren behufs Gründung einer deutschen Synode. Ihr Committee bezüglich der Pittschrift behufs Gründung einer deutschen Synode erlaubt sich zu berichten, daß, nachdem es die in dieser Angelegenheit persönlich Interessirten gehört hat, es Folgendes findet: I. Daß von den 35 Pastoren unserer Synode, die in der deutschen Sprache amtiren, nur 11 Pastoren und 4 Kirchspiele durch ihre Secretäre diese Petition unterzeichnet haben; II. daß diese 11 Pastoren gegenwärtig unter einander nicht einstimmig sind bezüglich der Rathsamkeit der Gründung einer deutschen Synode auf dem Gebiete unserer Synode; III. daß, obgleich Schwierigkeiten vorhanden sind im Zusammenhang mit unserer Arbeit, wir doch überzeugt sind, daß dieselben zur Theilung keine Ursache geben sollten. Angesichts dieser Thatfachen in dem vorliegenden Fall und der Wichtigkeit des Falles empfehlen wir: Daß zu den Rechten, welche einer deutschen Conferenz unter stehenden Regeln, Seite 47 der deutschen Synodal-Constitution, zustehen, der deutschen Conferenz die weitere Befugniß gewährt werde, unter der Jurisdiction des Executivcommittee's der Synode über alle Gelder, welche von den Personen, die die deutsche Conferenz bilden, als Auflagen und Pfingstopfer aufgebracht werden, nach Abzug für die Synodalausgaben im pro rata-Verhältniß für das deutsche Missions- und Erziehungswerk verfügen zu dürfen.“ Offenlich ist Vorstehendes keine Probe von dem Deutsch, wie es sonst von den deutschen Pastoren der Pittsburg-Synode gesprochen wird. F. P.

Religionslose Predigten von christlichen Predigern. Das New Yorker Methodististenblatt „The Christian Advocate“ sagt darüber in der Nummer vom 22. Juli: „Viele Predigten, welche in letzter Zeit bei öffentlichen Gelegenheiten gehalten

wurden, haben practisch alle Religion ignorirt. Manche hatten gar keinen Text gewählt; andere hatten zwar einen Text, aber sie bezogen sich nie darauf. Kürzlich wurde von einem Pfarrer (rector) in Philadelphia eine Ansprache an eine Anzahl Studenten gehalten, von welcher ein Zuhörer sagt, daß man den Prediger herzlich beglückwünschen müsse, weil es ihm so vollständig gelungen sei, in seiner Abhandlung jede Bezugnahme auf die Religion als eines möglichen Factors in der Lebensführung zu vermeiden. Es kam darin, wie ich mich entsinne, eine einzige indirecte, aber durchaus nicht anstößige Anspielung auf Gott vor. Aber das war zufällig und sehr unbestimmt und konnte leicht im figürlichen Sinne aufgefaßt werden. Niemand in der Zuhörerschaft, und wäre er der devoteste Heide gewesen, hätte mit Recht daran Anstoß nehmen können. Dies war ungefähr die Lage der Dinge in den Tagen des berühmten Juristen Blackstone, der im Anfang der Regierungszeit Georgs III. von Kirche zu Kirche ging und alle berühmten Prediger Londons hörte. Er erklärte, „er habe keinen einzigen Vortrag gehört, der mehr Christenthum enthalten habe, als die Schriften Ciceros“; und „daß es für ihn unmöglich sein würde, aus dem, was er gehört habe, zu entdecken, ob der Prediger ein Nachfolger Con- fucius, Muhammeds oder Christi sei.“

J. A. Fr.

Die Pflege der deutschen Sprache in den deutsch-lutherischen Familien. Der bekannte deutsch-americanische Staatsmann Schurz hat kürzlich in einer Rede alle Deutsch-Americaner ermahnt, ihren Kindern die Kenntniß der deutschen Sprache zu erhalten. Was er den Deutsch-Americanern als Bürgern sagt, läßt sich mutatis mutandis auch auf die deutschen Lutheraner anwenden. Schurz sagte u. A.: „Kein ängstlicher Patriot braucht zu fürchten, daß die Beibehaltung des Deutschen in der Familie der Erlernung des Englischen im Wege steht. Es ist im Gegentheil zu bedauern, daß in der zweiten Generation der Deutsch-Americaner, unter den Kindern der deutschen Eingewanderten, die deutsche Sprache häufig gänzlich verloren geht. Es ist zu bedauern, sage ich, denn eine gute Kenntniß mehr als einer Sprache ist ein Bildungsmittel von unschätzbarem Werth. Unsere deutsch-americanische Jugend kann in dieser Richtung sich an ihren americanischen Altersgenossen ein Beispiel nehmen. Während es — verzeihen Sie den kräftigen Ausdruck — deutsche dumme Jungen gibt, die sich Mühe geben, die deutsche Sprache los zu werden, gibt es viele Tausende von americanischen klugen Jungen, die sich jede Mühe geben, die deutsche Sprache zu erlernen. Und wir sollten den Schatz, den wir besitzen, leichtsinnig wegwerfen, während Andere, seinen Werth erkennend, sich abmühen, ihn zu erobern? Und was für ein lächerlicher Gedanke ist es, daß die Beibehaltung des Deutschen neben dem Englischen den Deutsch-Americaner daran verhindern könnte, ein guter deutsch-americanischer Patriot zu werden. Wird der Americaner, der Deutsch lernt, darum ein schlechter Patriot? Er wird nur ein gebildeter Americaner. Lernen wir also das Englische und pflegen wir dabei die schöne, liebe, alte Muttersprache nach Kräften. Zu diesem Ende hat man hier und da deutsche Sprechstunden in den öffentlichen Schulen eingeführt, die zuweilen wenig Erfolg hatten. Dies ist bedauerlich, aber im Grunde nicht zu verwundern. Denn, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß die deutsch-americanische Familie die wirksamste Schule ist, in der hier zu Lande die deutsche Sprache durch Unterhaltung, Lesen und Correspondenz gepflegt werden muß, um unter den Kindern lebendig zu bleiben. Stirbt die Sprache in der Familie aus, so wird ein als Nebensache behandelter Schulunterricht wenig nützen. So appellire ich denn an die deutsch-americanischen Eltern und sage ihnen, daß es eine Pflichtvergessenheit ist, wenn sie ihren Kindern den Reichthum, den sie in der deutschen Muttersprache besitzen, nicht treu bewahren.“ — So Schurz vom weltlichen

und bürgerlichen Standpunkt aus. Welchen Reichtum aber haben wir durch die Kenntniß der deutschen Sprache vom kirchlichen Standpunkt aus betrachtet! Welche Schätze der geistlichen Erkenntniß sind z. B. in den deutschen Schriften Luthers und in den deutschen Kirchenliedern aufgespeichert! Mit dem Verlust der deutschen Sprache aber wird man von diesen Schätzen mehr oder weniger abgeschnitten. Anglo-americanische Theologen lernen mit großer Mühe das Deutsche, um dadurch für die Theologie zu profitiren. Und nun sollten deutsche Lutheraner die so werthvolle Kenntniß des Deutschen leichtsinnig preisgeben! Das Lutherthum steht wahrlich nicht im Gebrauch einer bestimmten Sprache, sondern im treuen Festhalten an Gottes Wort. Aber wer einmal Deutsch kann, der ist ein großer Thor, wenn er die Kenntniß dieser Sprache preisgibt. Deshalb rief auch Dr. Krauth den Lutheranern hiesigen Landes zu: "Take care of the German; the English will take care of itself." Auch englisch-lutherische Pastoren, die neben dem Englischen noch eine neuere Sprache sich aneignen können, sollten vor allen Dingen Deutsch lernen — im Interesse der Kirche.

F. P.

II. Ausland.

Verherrlichung der Jesuiten. Der Papst hat für die 300jährige Gedächtnisfeier des Petrus Canisius (gest. 21. December 1597), des Begründers der Jesuiten-niederlassungen in Deutschland, an die deutschen, österreichischen und schweizerischen Bischöfe ein Rundschreiben erlassen. In demselben sagt der Papst ganz dreist Folgendes: „Was für eine gewaltige Aufgabe der seinem Glauben im tiefsten Grunde der Seele ergebene Mann (Canisius) auf sich genommen, als er für die Sache der Kirche wie der weltlichen Rechtsordnung in die Schranken trat, sieht derjenige leicht ein, welcher den Zustand Deutschlands zur Zeit, in der Luther zuerst die Fahne des Aufbruchs erhob, ins Auge faßt. Die Sitten waren entartet und verfielen mit jedem Jahre mehr, womit dem Irrthum Thür und Thor geöffnet war; der Irrthum hinwiederum steigerte die Sittenverderbnis bis zum Aeußersten. In Folge dessen fielen nach und nach manche vom katholischen Glauben ab, und allmählich verbreitete sich das unheilvolle Gift“ (des Evangeliums) „fast durch alle deutschen Länder; schließlich theilte es sich Menschen jeden Standes und jeglicher Lebensstellung mit. Es kam so weit, daß sich bei vielen die Meinung bildete, die Religion“ (des Papstes) „sei im Deutschen Reiche dem Untergang nahe, und es gebe kaum noch ein Mittel, die Krankheit zu heilen. In Wahrheit wäre es um die höchsten Güter“ (des Papstes) „geschehen gewesen, hätte“ (des Papstes) „Gott nicht schleunige Hülfe gesandt. Wohl fanden sich in Deutschland noch Männer, welche dem alten Glauben treu anhängen und durch Wissenschaft und Eifer für die“ (papistische) „Religion hervorragten; wohl standen noch die Fürsten aus dem Hause Bayern und Oesterreich und namentlich der römische König Ferdinand I. fest, entschlossen, die katholische Religion mit aller Kraft zu schützen und zu vertheidigen. Aber eine neue, und weitaus die entschiedenste Hülfe brachte Gott (!) dem gefährdeten Deutschen Reiche durch die damals gerade zur rechten Zeit entstandene Gesellschaft des heiligen (!) Vaters Ignatius von Loyola, welchem als Erster unter den Deutschen sich der selige (!) Petrus“ (Canisius) „anschloß.“

Wie man in der römischen Kirche Geld collectirt. Ein in Oesterreich bestehender Universitätsverein läßt ein Flugblatt verbreiten, worin dem Volk die Nothwendigkeit einer neuen katholischen Universität begreiflich gemacht und zu Beiträgen aufgefordert wird. Es heißt in demselben: „Mit einer Fünfstelmmillion Gulden wäre für die zu errichtende neue Universität das Auskommen zu finden. Bischöfe,

abelige Damen, katholische Versammlungen, ja, sogar alte Mütterchen, Näherinnen, Arbeiter und Dienstboten haben schon namhafte Beiträge geleistet, und wöchentlich einen Kreuzer und täglich ein kleines Gebet kann der Aermste beitragen. Da wird's Augen geben, wenn einmal der himmlische Lohn ausgetheilt wird für alle Verdienste, die durch Unterstützung der katholischen Universität erworben wurden.“ Für diejenigen, die sich entschuldigen möchten, daß sie schon zu anderen Vereinen beisteuerten, wird eine „Anecdote von Napoleon“ erzählt, dem ein Soldat bei einer Parade auf die Frage, ob er bei dieser und jener Schlacht gewesen, stets antworten konnte: „Dabei gewesen“, und deshalb sofort zum Hauptmann befördert wurde und das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. „Nun, so ähnlich wird es dir gehen, lieber Leser, wenn Gott beim Gerichte einmal die große Parade abhält. Da wird er dich auch fragen: ‚Warst du beim Vincentius-Verein?‘ — ‚Dabei gewesen.‘ — ‚Beim Kindheit-Jesu-Verein?‘ — ‚Dabei gewesen.‘ — ‚Beim Werk der Glaubensverbreitung?‘ — ‚Dabei gewesen.‘ — ‚Beim Peterspfennig?‘ — ‚Dabei gewesen.‘ — ‚Beim katholischen Schulverein?‘ — ‚Dabei gewesen.‘ — ‚Beim katholischen Universitätsverein?‘ — Wohl dir, wenn du dann auch antworten kannst: ‚Dabei gewesen.‘ Der König der Könige wird dich ebenfalls belohnen.“ — Armes katholisches Volk! Die Schrift stellt denen, die „dabei gewesen“, die nämlich dem Papstthum gedient haben, den folgenden Lohn in Aussicht: „So Jemand das Thier anbetet, und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Jornes Gottes trinken, der eingesendet und lauter ist in seines Jornes Kelch; und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel, vor den heiligen Engeln, und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet, und sein Bild, und so Jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen.“ (Offenb. 14, 9—11.)

F. P.

Austritte aus der Pabstkirche. Der römisch-katholische Gymnasialprofessor Bunkofer in Wertheim, über dessen gespannte Beziehungen zur Pabstkirche schon in dem vorigen Heft dieser Zeitschrift berichtet wurde, hat nun seinen Austritt aus der Pabstkirche erklärt und die folgende öffentliche Erklärung in der „Straßburger Post“ abgegeben: „In einem Schreiben an das Hochw. erzbischöfliche Capitelsvicariat zu Freiburg habe ich meinen Austritt aus der päpstlichen Kirche angezeigt. Es war die letzte Konsequenz einer über ein halbes Menschenalter zurückreichenden schweren Geistes- und Gemüthsarbeit, die mich nöthigte, Stein für Stein abzubrechen von einem Bau, der in der ersten Hälfte meines Lebens nach ausschließlich römischen Principien und daher mit ungenügendem Material war aufgeführt worden.“ Schon der Wortlaut dieser Erklärung deutet darauf hin, daß Bunkofer nicht den Grundirrtum der Pabstsecte, welcher in der Fälschung des Evangeliums besteht, erkannt hat. Bunkofer hat sich daher auch nicht dorthin geflüchtet, wo das Evangelium gepredigt wird, sondern ist zu den Altkatholiken übergetreten. — Dagegen wird aus Frankreich berichtet, daß der Abbe Philippot in der Diocese Soissons, anstatt einen vom Bischof geforderten Widerruf zu leisten, im öffentlichen Gottesdienst vor versammelter Gemeinde ein „evangelisches Glaubensbekenntniß“ verlesen habe. Wie weit Philippots Erkenntniß des Evangeliums geht, können wir nicht beurtheilen, da uns der Wortlaut des Glaubensbekenntnisses nicht vorliegt. F. P.

Die russische Kirche in Persien. Der „New York Christian Advocate“ berichtet: Die russische orthodoxe Kirche betreibt eine merkwürdig erfolgreiche Mission unter den armenischen und nestorianischen Christen Persiens. Wenn nicht ein unerwartetes Hinderniß die Bewegung aufhält, so ist die Aussicht die, daß die alte nestorianische Kirche, so weit der District von Droomiah in Betracht kommt, en masse

zur russischen Kirche übertritt. In der Mission sind vorläufig nur zwei Priester thätig, von denen keiner einen hohen Rang bekleidet. Politische Erwägungen haben mit diesem Erfolg wahrscheinlich viel zu thun. F. P.

Zionisten. Der in Basel jüngst tagende Zionistencongreß hat nach längerer Debatte das Programm der Bewegung folgendermaßen formulirt: Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Beschaffung einer rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Congreß folgende Mittel in Aussicht: 1. Zweckdienliche Beförderung der Besiedelung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern und Gewerbetreibenden. 2. Gliederung und Zusammenfassung der gesammten Judenthums durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen auf der Grundlage der Landesgesetze. 3. Stärkung des jüdischen Nationalgefühls und Volksbewußtseins. 4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der für die Erreichung des zionistischen Zieles nothwendigen Zustimmung der Behörden.

(N. C. L. R.)

Indien. Landankauf für unterdrückte arme Christen ist jetzt in Südindien an der Tagesordnung. Die schottische Mission in der Provinz Sengelpat ist mit größeren Ansiedelungen armer Paria-Christen vorangegangen. Die Baseler Mission beabsichtigt auch einen größeren Landankauf auf der Westküste, und die englische Ausbreitungsgesellschaft in Trischinopoli und andere Missionen tragen sich mit ähnlichen Plänen. Missionar Rabis von der Leipziger Mission hat im vorigen Monate vor der Conferenz der Madras-Missionare über diese Frage einen Vortrag gehalten.

(N. C. L. R.)

Die Römischen und die Religionsfreiheit. In den Vereinigten Staaten sprechen sich die Trabanten des Papstes hin und wieder so aus, als ob sie Freunde der Religionsfreiheit wären. Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, daß dies nur eine Verstellung sei, die darauf berechnet ist, leichtgläubige Amerikaner zu täuschen. Es ist im Wesen des Papstthums begründet, daß die Papisten die staatliche Unterdrückung aller nicht-papistischen Religionsgemeinschaften fordern. Dies zeigt sich wieder an Vorgängen in Spanien. In Madrid ist ein evangelisches Gymnasium im Bau, das in einigen Monaten bezogen werden soll. Aus dieser Veranlassung haben spanische katholische Bischöfe eine Eingabe an den Ministerpräsidenten gerichtet, in welcher die folgenden Worte vorkommen: „Jetzt, wo das katholische Spanien, das heißt, das spanische Volk, großmüthig seine Aern öffnet, um all sein Blut hinzugeben, und seine Truhen, um die letzte Münze auf dem Altar des Patriotismus zu opfern, sollte es nicht erlaubt sein, seiner Religion mit dem Peitschenhieb einer neuen Beschimpfung ins Angesicht zu schlagen; der Versuch, neue Conflictte über eine Nation heraufzubeschwören, die in so große und schwere Unternehmungen verwickelt ist, das ist eine unpatriotische Handlungsweise, für welche die Geschichte kein zu hartes Verdammungsurtheil finden kann. In dem Augenblick, wo es, um gegen die augenblicklichen Widerwärtigkeiten, gegen die Gefahren der Zukunft Front zu machen, nöthig ist, daß wir Spanier insgesammt, die Verschiedenheiten, die uns trennen könnten, vergessend, uns wie ein Mann um das Banner des Vaterlandes schaaren, um es aufrecht und ruhmreich in den Landen zu erhalten, wo es der civilisirende Heldenmuth unserer Väter aufpflanzte, in diesem Augenblick im Widerspruch gegen die Constitution Lehren zu verbreiten, die der Staatsreligion feindlich sind, die katholischen Gefühle fast aller Spanier zu verletzen, öffentliche Kundgebungen ins Werk zu setzen, um den protestantischen Einfluß zu vermehren und mit der religiösen Spaltung die Fackel der Zwietracht anzuzünden, das wäre ein Hochverrath gegen das Vaterland, dessen Versuch kaum zu begreifen ist.“ F. P.